

Da 87



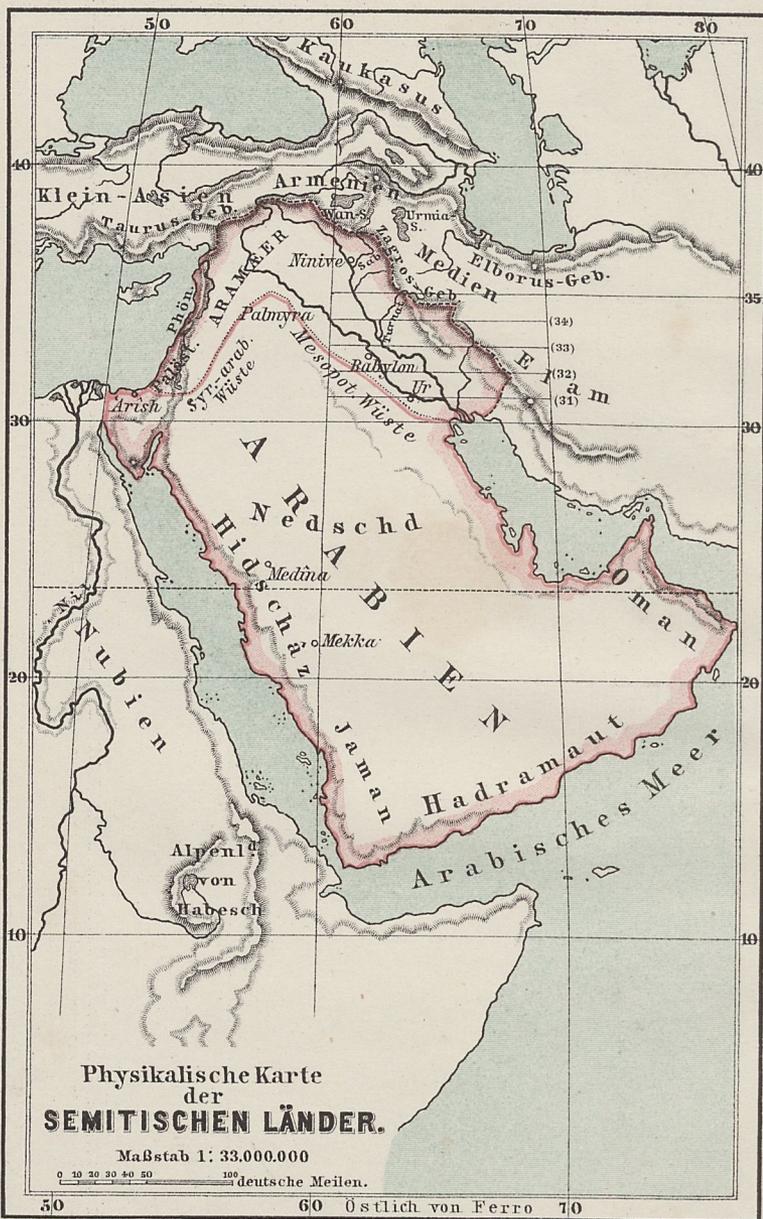






Topographische Karte  
des  
SEMITSCHEN LÄNDERS  
Verlag v. Neumann, Neudamm





Geograph. Anstalt von

Wagner & Debes, Leipzig.

DIE  
SEMITISCHEN VÖLKER  
UND  
SPRACHEN

UND ALS ERSTER VERSUCH EINER  
ENCYCLOPÄDIE DER SEMITISCHEN  
SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFT.

VON  
EIN CYCLUS VON VORTRÄGEN  
GEHALTEN IM SEMITISCHEN SEMINAR DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN  
VON  
FRITZ HOMMEL

1. Die Semiten und ihre Bedeutung für die Weltgeschichte der  
Menschheit.



LEIPZIG  
VON OTTO SCHULZE  
AL. SCHULZE II.  
1882



DIE  
SEMITISCHEN VÖLKER  
UND  
SPRACHEN

ALS ERSTER VERSUCH EINER  
ENCYCLOPÄDIE DER SEMITISCHEN  
SPRACH- UND ALTERTHUMS-WISSENSCHAFT.

EIN CYCLUS VON VORTRÄGEN  
GEHALTEN IM SOMMER 1878 AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN  
VON  
FRITZ HOMMEL.

I. Die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte der  
Menschheit.



LEIPZIG  
OTTO SCHULZE  
II. QUER-STR. II.  
1881.

DIE SEMITEN  
- UND  
IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE  
KULTURGESCHICHTE

VON  
FRITZ HOMMEL.

Mit drei Farbkärtchen zur Veranschaulichung der semitischen  
Sprachentwicklung  
und einer physikalischen Karte der semitischen Länder.



LEIPZIG  
OTTO SCHULZE  
II. QUER-STR. II.  
1881.

RECHENKUNDE  
UND  
ALGEBRA  
VON  
J. H. L. CASPER  
LEIPZIG  
1821

Alle Rechte vorbehalten.



LEIPZIG  
OTTO SCHULZE  
1821



## VORWORT.

# Meiner Apollonia

zum 9. Juni.

'Imî şabâchan dâra 'Ablata waslamî!

(Mu'allaka des 'Antara 4.)

wa-la in sa'alta bi-dhâka 'Ablata, khabbarat  
an lâ uridu min an-nisâ'i siwâ-hâ.

(Liedersamml. des 'Antara 2, 2r.)

Meiner Apollonia

zum 9. Juni

Das folgende ist ein Auszug aus dem  
Handschriftlichen Nachlass des  
Herrn v. d. Hagen, welcher in  
seinem letzten Willen bestimmt  
hat, dass die Handschriften  
des Nachlasses dem  
Herrn v. d. Hagen zu verbleiben  
sollen.



## VORWORT.

Auf die wiederholte freundliche Aufforderung des Herrn Verlegers veröffentliche ich hiemit diese Vorträge, die zum erstenmale vor drei Jahren gehalten wurden \*), deren Gegenstand aber jetzt noch weit mehr als es damals der Fall gewesen wäre, das allgemeine Interesse auf sich zu ziehen geeignet ist. Scheint ja doch derselbe in engstem Zusammenhang zu stehen mit einer der brennendsten Fragen der Gegenwart, der sogenannten Judenfrage.\*\*\*) Doch wird von den jetzigen Juden in diesen Blättern nicht sehr viel die Rede sein. Ein viel wichtigeres Moment der Berechtigung jenes Interesses sind mir die Dinge im Orient, die seit einigen Jahren wieder die Augen aller Denkenden nach der Türkei und Asien richten. Vor allem meine ich hier den Islâm und seine Zukunft; den Islâm, der nicht blos im ganzen vordern Orient und in Nordafrika als Religions- und Lebensform die Geschicke der ihn bekennenden Völker bedingt und beeinflusst, sondern sogar im fernen Indien eine ziemliche Rolle mitspielt. Und wie viel oder wenig wissen die Mehrzahl unserer Gebildeten (sogar beim regsten Interesse für den Orient) über die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge der in den Vordergrund der Geschichte getretenen und tretenden Völker des Morgenlandes, wie wenig erst von den Einflüssen orientalischen Wesens auf unser Abendland vom höchsten Alterthum an bis in die Neuzeit! Und dies in Tagen, in denen das Schlagwort „kulturgeschichtliche Betrachtung“ so gern und oft zumal von der Tagespresse und Journalistik im Munde geführt wird.

Wie innig hängt ferner ein richtiges Verständnis und eine gerechte Würdigung des Christenthums mit einem tieferen Verständnis der semitischen Rasse und ihren von Renan hier zum Theil so genial geahnten, zum Theil aber auch bedauerlich verkannten oder missverstandenen ursprünglichen Anlagen zusammen. Tausende, die nicht mehr an Christum glauben, machen sich doch Gedanken über die weltgeschichtliche Bedeutung unserer Religion und suchen sich diese Bedeutung, die sie nicht leugnen noch ignoriren können,

\*) In der gleichen Gestalt sind sie hier auch veröffentlicht, während die Noten wie der Excurs über die Sprache erst in diesem Jahre geschrieben sind.

\*\*) Vgl. das Ende der Vorrede wie die Schlussnote.

zu erklären; andre gehen weiter und unternehmen es, durch scharfsinnige Gelehrsamkeit und tiefe Studien diesem Problem näher zu rücken. In meinen Augen kann freilich nur der das Christenthum recht würdigen, dem es selber im Herzen ruht; wenn aber heutzutage von solchen, die im Vollbesitz moderner Bildung und Wissenschaft zu sein sich dünken, über dasselbe geurtheilt und abgeurtheilt wird ohne eine genauere Kenntniss des Bodens, von dem es zuerst seinen Ausgang nahm, des Volks, aus dem es erstanden, der Völkerfamilie, deren geistige Anschauungen die Luft waren, in der es zuerst athmete, so ist das zum mindesten oberflächlich, am wenigsten aber eine „objective“ oder „parteilose“ Stellung, deren man in solchen Fällen stets sich zu rühmen pflegt.

Mit Verschmähung der landläufigen apologetischen Künste — denn auf keinem Gebiet wurden in guter Meinung die Resultate der Wissenschaft so misbraucht als auf sogenanntem apologetischem — versuche ich es nun, eine Apologie der Semiten (und damit in mancher Beziehung auch des Christenthums) hinauszuschicken. Dabei kann ich mich wenigstens des Vortheils rühmen, dass ich meistens aus directen Quellen schöpfen konnte, nemlich den Sprach- und Kulturdenkmälern selbst, welche uns die verschiedenen semitischen Völker und ihre Nachbarn hinterlassen haben.

Noch habe ich zum Schluss, um Missdeutungen zu entgehen, zu bemerken, dass ich weder jüdischen Blutes bin, noch aus judenfreundlichen Antrieben heraus schreibe, und dass die folgenden Seiten zu der oben erwähnten Judenfrage durchaus keine Stellung einnehmen. Ebensovienig will ich aber etwas zu thun haben mit den nutzlosen Hetzereien der sog. „Antisemitenpartei“. Die heutigen Juden sind überhaupt, trotzdem sie bis jetzt eine unvermischte Nation unter den Nationen geblieben, keine ächten Semiten mehr. Was Edouard Rod von den Deutschen in Paris sagt, gilt mit viel grösserem Recht hier: „Transportés dans un milieu qui leur est étranger et qui n'est pas leur milieu naturel, ils perdent les propriétés de leur race, ou ils sont perdus par elles“. Interessant bleibt es übrigens auf jeden Fall, gerade jetzt die ächten alten Semiten mit den in vielem so anders gearteten Söhnen, die zwar leiblich von ihnen abstammen, deren Weiterentwicklung in der Diaspora aber ethnologisch die denkbar grösste Anomalie darbietet, zu vergleichen.

München, am 10. Mai 1881.

D. V.

Wenn eine allgemeine Charakteristik der semitischen Sprachen und Völker etwas mehr sein soll als eine bloße Aufzählung derselben, etwa nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze im Alterthum, nebst der Erwähnung der hiehergehörigen Literaturen und kurzer Vorführung der Geschicke, die diese Völker im Verlauf der alten und neueren Geschichte betroffen, so möchte es fast eine Anmassung erscheinen, dass gerade in der jetzigen Zeit ich es wage, durch diese Vorträge Erwartungen rege zu machen, die zu erfüllen gegenwärtig überhaupt kaum in der Kraft eines Orientalisten stehen dürften. Allerdings hoffe ich Ihnen mehr zu bieten als eine solche bloße Aufzählung, obwohl auch sie allein immerhin ein interessantes kleines Bild geben würde, das man im Augenblick vergebens in Büchern sucht. Ich hoffe Sie die ältesten Ursprünge der Semiten, soweit sie ausserhalb der Geschichte liegen, erschliessen zu lehren, ihre ursprünglichen Wohnsitze, ihre Sprache da sie noch ein ungetrenntes Volk waren, ihre alte Kultur, ihre anfängliche Religion; ferner Ihnen zu zeigen, wie sie sich dann trennten und ihre späteren Wohnsitze einnahmen, welche Kulturvölker vorher ihnen dort den Weg gebahnt, was sie von diesen angenommen, und wie sie das so ange-

nommene weiter ausbauten und im Dienst der Kulturgeschichte verwertheten; und endlich Ihnen aus dem semitischen Nationalcharakter zu erklären, warum sie sich bei den gegebenen äusseren historischen Verhältnissen und bei der geographischen oder klimatischen Beschaffenheit der Länder, in die sie das Geschick geführt, gerade so wie sie es gethan haben entwickelten, oder was etwa der erwarteten Entwicklung hinderlich sein konnte oder musste — kurz nicht bloß die sprachlichen oder geschichtlichen Facta Ihnen nackt vorzuführen, sondern auch die letzten Gründe aufzufinden, welche uns jene Thatsachen erst verstehen lehren. Dies alles versuche ich Sie in engem Rahmen zu eigener Beurtheilung und Begutachtung schauen zu lassen, aber es ist meine Pflicht, Sie zugleich von vornherein mit den Schwierigkeiten bekannt zu machen, die gerade jetzt sich entgegenstellen für den, welcher den Zusammenhang der semitischen Völker mit der ältesten Geschichte der Menschheit in eine einheitliche und von kühnen Hypothesen freie geschichtliche Darstellung bringen will. Das macht eben die Geschichte der semitischen Sprachen und Völker so interessant, dass sie unauflöslich mit den ersten Kapiteln der menschlichen Kultur verknüpft ist und vielfach auch in die weitere Entwicklung derselben eingegriffen hat (auch in Europa). Man versteht den Orient, auf den sich doch jetzt gerade wie nie aller Blicke richten, auch heutzutage nicht, ohne dem semitischen Geist und Wesen in richtiger geschichtlicher Würdigung gebührend Rechnung zu tragen. Die Hauptschwierigkeit dabei, zunächst und vor allem für die älteste Ge-

schichte der Semiten, welche letztere aber erst der Schlüssel für ihre ganze weitere Geschichte ist, besteht jedoch darin, dass sich im Augenblick die orientalische und speciell semitische Forschung in einem Fluss befindet, aus dem zu ruhiger und sicherer Klärung zu gelangen sie gut noch ein Jahrzehnt vergehen sehen kann. Dieser Zustand erklärt sich [einmal] durch das Hinzutreten einer neuen Wissenschaft, die uns nun plötzlich viele bis dahin unerklärte Dinge auf semitischem Gebiet in ganz neuem ungeahnten Licht erblicken lässt, uns aber auch durch scheinbare Widersprüche mit alten bisher als sicher angenommenen Resultaten neue Räthsel und Fragen aufgeben, welche nicht über Nacht beantwortet werden können; einer Wissenschaft, welche selbstverständlich durch ihre Neuheit auch noch vieles unsichere an sich selbst hat, das aber durch täglich fortgesetzte Forschung mehr und mehr verschwindet; einer Wissenschaft, mit der, mag man heut von mancher Seite auch noch so sehr an ihren Resultaten zweifeln, doch in Wahrheit eine neue Epoche auf dem Feld der semitischen Sprach- und Alterthumskunde angebrochen ist — und diese Wissenschaft ist die Assyriologie. [Zweitens aber muss man, wenn es gilt, die Grundzüge zu einer Kulturgeschichte des Semitismus zu entwerfen, jetzt in erster Linie mit einer ganz neuen, sich erst langsam ihr Existenzrecht erwerbenden Phase der schon längst bestehenden alttestamentlichen Forschung rechnen, wodurch die gesammte hebräische Geschichte (vor allem aber die Kultusgeschichte) in einer andern und zwar wie ich glaube keineswegs ihr

1\*

nachtheiligen Beleuchtung erscheint.<sup>1</sup> Ihre Schatten wirft auch diese weit über die engeren Grenzen des hebräischen Alterthums hinaus, wie das später eingehender gezeigt werden soll. Gewiss ist vieles einzelne anfechtbar, und in manchen Punkten wird die neue Schule allzugewagte, dem System zu lieb aufgestellte Behauptungen noch zu widerrufen haben, aber der Kern der für die Pentateuchkritik neu gewonnenen Resultate scheint mir wenigstens für alle Zukunft festzustehen.]\*)

Ueber zwanzig Jahre sind es nun, dass das gelehrte und anziehend geschriebene Werk Ernst Renan's: „Histoire générale des langues Semitiques“ erschienen ist, und Renan selbst ist heut der erste, der mit Freude bekennt, dass sein Buch durch die Resultate der Assyriologie zur Hälfte antiquirt ist. Daher wird auch meine Darstellung von ganz andern Gesichtspunkten ausgehen müssen, und wenn auch diesmal noch in mancher Hinsicht lücken- und mangelhaft ausfällt, so kann ich doch eines gleich jetzt zuversichtlich aussprechen, dass sie wenigstens eine ganz neue sein wird. Es soll in ihr versucht werden, zum erstenmal systematisch die Resultate der assyrischen Entzifferungen, soweit sie uns bis jetzt sicher vorliegen, dem Gesamtgebäude des Semitismus einzufügen.

Bisher hat man sich ausser in theologischen Kreisen und von Seite der wenigen Gelehrten, die sich mit einer oder der andern semitischen Sprache beschäftigt haben, nicht viel um die Geschichte und den Zusam-

---

\*) Das in eckige Klammern eingeschlossene wurde erst bei einer spätern Wiederholung dieser Vorlesungen hinzugesetzt.

menhang der semitischen Völker bekümmert. Wenn auch schon seit dem 17. Jahrhundert, ja beinahe seit dem Mittelalter die Einheit derselben erkannt worden war, so hat man doch nie weitere Schlüsse aus ihr für die Kulturgeschichte gezogen. Und als vollends im Anfang unseres Jahrhunderts das Sanskrit in Europa bekannt wurde und dessen ungeahnte Verwandtschaft mit unsern occidentalischen Sprachen, da wurde nun über der neuentstandenen indogermanischen Sprachwissenschaft und den aus ihr zum Theil erst in den letzten zwanzig Jahren gezogenen Resultaten für die älteste Geschichte unserer Völkerfamilie, ganz vergessen, dass auch einer semitischen Sprachwissenschaft und einem vergleichenden Studium der semitischen Literaturen, Geschichte und Stammeseigenthümlichkeiten ähnliche, ja vielleicht noch grössere Erfolge blühen dürften, sobald nur einmal die Semitologen ihre Aufmerksamkeit diesem Felde zuwenden würden. Renan, der bekannte Pariser Orientalist, war einer der wenigen, die diese Lücke erkannten und ernstlich bestrebt waren, sie auszufüllen. Sein schon genanntes Werk erschien im Jahre 1855 und machte mit Recht grosses Aufsehen. Unterdessen aber, zumal in diesem Jahrzehnt\*), befestigten sich die neugewonnenen philologischen Resultate der Assyriologie besonders durch die Verdienste A. H. Sayce's, Friedrich Delitzsch's und François Lenormant's immer mehr, und erst den Bemühungen dieser Gelehrten wie des vor allem um die Einbürgerung der Assyriologie in Deutschland

\*) Ich erinnere daran, dass diese Vorträge 1878 geschrieben sind.

verdienten Eberhard Schrader gelang es, das schon vorher erkannte Factum der engen Zusammengehörigkeit des assyrisch-babylonischen zu den semitischen Sprachen auch in allgemeine Anerkennung bei der gelehrten Welt zu bringen.<sup>2</sup> Zu dieser Errungenschaft kam in den letzten Jahren noch eine neue, die Kenntniss eines vor und noch neben dem semitischen babylonisch-assyrisch in ältester Zeit in Babylonien bestehenden nicht-semitischen Elements, des sogenannten sumerisch-akkadischen oder protochaldäischen, dessen Träger Besitzer einer uralten Kultur waren; von dieser Kultur überkamen die semitischen Babylonier Schrift, Religion und andere tief ins Volksleben einschneidende Dinge, die man kurz vorher noch für semitischen Ursprungs gehalten hatte.<sup>3</sup> Eine andere Wissenschaft ferner, die Aegyptologie, hat gerade in den letzten Jahrzehnten immer grössere Fortschritte gemacht, welche uns in Bezug auf die historischen und viele kulturgeschichtlichen Resultate seit einem Jahr in zwei herrlichen, fast abschliessend zu nennenden Werken gesammelt vorliegen, der aegyptischen Geschichte von Brugsch (über 800 Seiten stark) und der Geschichte der orientalischen Völker im Alterthum vom Pariser Aegyptologen Maspero (deutsch von Pietschmann).<sup>4</sup> Ein Blick in diese Bücher lehrt uns, wie wichtig die aegyptische Geschichte für die Entwicklung des Semitismus gewesen; man denke nur an Abraham's Reise nach Aegypten, an die Eroberungszüge der Pharaonen des 2. Jahrtausends v. Chr. nach Syrien und Mesopotamien, an die Knechtschaft Israels in Aegypten, die Entlehnung der phönikisch-semiti-

schen Schrift (der auch wir unsere occidentalischen Alfabete verdanken) aus der aegyptisch-hieratischen der Papyrosrollen — und vieles andere. Ferner wird jetzt versucht, eine wissenschaftliche semitische Sprachvergleichung nach dem Muster und der Methode der indogermanischen aufzubauen und aus ihr vielleicht mit noch mehr Glück als es dort für das indogermanische Urvolk geschehen, den ältesten Kulturzustand wie die ursprünglichen Wohnsitze der Semiten zu bestimmen.<sup>5</sup> Streiten ja heut noch die Indogermanisten darum, ob die Urheimat der Indogermanen in Europa oder in Asien zu suchen sei; ich werde Ihnen aber im weitern Verlauf zeigen, dass die semitische Sprach- und Kulturwissenschaft Mittel besitzt, nicht bloß die Ursitze der Semiten, sondern auch die der Indogermanen (und zwar für Asien) zu bestimmen<sup>6</sup>, Beweise, von deren Möglichkeit man noch vor drei Jahren kaum eine Ahnung hatte, und auf welche zuerst für die Ursitze der Semiten hingewiesen zu haben das Verdienst Alfred von Kremer's ist.

Aus alle dem, meine Herren, sehen Sie deutlich, wie von Grund aus anders heutzutage auch die allge-  
meinste Charakteristik der semitischen Sprachen und Völker ausfallen muss als vor zwanzig Jahren, wie schwierig ein solcher Versuch ist, wie viele Mängel ihm noch anhaften werden, aber auch wie viel neues gesichertes Material dadurch verwerthet und allgemein zugänglich gemacht werden kann.

Die durch ihren ganzen Bau der indogermanischen und andern uns bekannten Sprachfamilien streng-

geschieden und enggeschlossen gegenüberstehende Sprachengruppe, zu der das hebräische, arabische und aramäische gehört, nannte man früher wohl allgemein orientalische, seit Schlözer's und Eichhorn's Vorgang (gegen Ende des vorigen Jahrhunderts) aber semitische Sprachen; der letztere Name ist geblieben, und da wir heut nun noch weitere dieser Sprachen — wir können ruhig sagen, beinahe alle übrigen, die je im Alterthum existirt — genau kennen, so hat man sich gewöhnt, auch die sie redenden Völker die semitischen Völker zu nennen. Wenn wir uns nun umsehen, woher dieser Name semitisch von Schlözer genommen wurde, so wird gleich einleuchten, wie unglücklich derselbe gewählt worden ist. Da nämlich in der sog. Völkertafel im 10. Capitel des 1. Buches Mose (Gen. 10) ausser Elam, Assur und Lud noch der Stammvater der Aramäer oder Syrer Aram und ferner Arpakschad (nach derselben Völkertafel der Stammvater der Araber und Hebräer) als Söhne Sem's figuriren, also die Repräsentanten derjenigen Sprachen dieses Stammes, welche man eben gegen Ende des vorigen Jahrhunderts allein kannte, während man vom elamitischen, lydischen und assyrischen noch nichts wusste, so schien es ja, als ob kein besserer Name denn semitisch für den in Frage kommenden Sprachstamm hätte gefunden werden können.

Der Name ist jetzt nicht mehr auszurotten (der viel bessere, von Renan vorgeschlagene Name syro-arabisch<sup>7</sup> analog der Bezeichnung indogermanisch kam eben zu spät) und er hat, wie wir gleich sehen werden, viele Verwirrung angerichtet. Von den Elamitern

wissen wir jetzt bestimmt, dass sie seit uralter Zeit eine weder dem semitischen noch indogermanischen, sondern eine dem sumerisch-akkadischen verwandte Sprache redeten; und vom lydischen, von welchem wir keine Sprachdenkmale mehr haben, ist es aus geographischen und ethnographischen Gründen höchst unwahrscheinlich, dass es zu den semitischen Sprachen gehört hätte.<sup>8</sup> Das babylonisch-assyrische, das nun noch übrig bleibt, hat sich allerdings als rein semitische Sprache entpuppt. Die Phönizier und Süd-araber dagegen, welche ebenfalls seit ältester Zeit semitische Sprachen sprechen, figuriren auf der Völkertafel als Söhne Kusch's, des Sohnes Ham's. Wie aber, trotz der uralten Erinnerungen, die die Völkertafel birgt, und ihres unschätzbaren Werthes für die älteste Genealogie der Menschengeschlechter, dennoch ihre Angaben mit grosser Vorsicht zu gebrauchen sind, sieht man ausserdem schon aus mehreren wirklichen Widersprüchen in ihr; so sind z. B. die zwei bekannten auch sonst im alten Testament vorkommenden süd-arabischen Stämme Shebā' (Luther: Reich-Arabien d. i. Arabia dives) und Dedân Gen. 10 Söhne des Ra'mâh, eines Enkels des Ham, während im gleichen Capitel unter den Söhnen Joktan's, des Urenkels des Arpakschad, derselbe Stammvater jenes süd-arabischen Stammes Shebā' figurirt (diesmal ohne Dedan, dafür aber mit andern bekannten süd-arabischen Stämmen, wie Haçarmâwet=Hadhramaut, und Ophir), und in der Geschichte Abraham's Shebā' und Dedân die Söhne des Jokshân, des Sohns des Abraham von der Ketûra sind. Wir sehen also, dass weder sprachliche noch ethnographische

Folgerungen aus der Völkertafel gemacht werden dürfen, mag man sonst von ihrer Abfassungszeit und dem Zweck, dem sie dienen sollte, denken wie man will.<sup>9</sup> Wir verstehen demnach, unbeirrt von den in ihr aufgestellten Völkerstambäumen, unter dem Namen semitisch, der sich nun einmal so eingebürgert hat, dass an ein Ausrotten desselben gar nicht mehr zu denken ist, die eng mit einander verwandten Sprachen folgender Völker:

a) im Süden:

- 1) die Abesinier\*), welche relativ spät von Süd-arabien herüber ins afrikanische Alpenland Habesch gewandert sind und im 3. Jahrhundert n. Chr. sich zum Christenthum bekehrten;
- 2) die Südaraber oder Sabäer, auch Himjaren genannt;
- 3) die Central- und Nordaraber, gewöhnlich schlechthin Araber geheissen;

b) im Norden und Nordosten:

- 1) die Hebräer und Phönikier (letztere mit ihren Colonien in Carthago, Spanien, Massilia<sup>10</sup>, Kreta u. a.);
- 2) die Aramäer (von denen die christlichen Syrer am meisten Literatur hinterlassen haben) und
- 3) die Babylonier und Assyrer.

Wenn wir die semitischen Abesinier ausschliessen, oder vielmehr, da sie früher in Südarabien sassen, zu den Südarabern thun, so hat die eben gegebene Aufzählung für das ganze zweite und noch einen grossen

---

\*) So (richtiger als Abessinier oder gar Abyssinier) schrieb ich schon in meinen „Säugethiernamen“ nach Trumpp's Vorgang.

Theil des ersten Jahrtausends v. Chr. volle Geltung\*); denn wenn wir für diese Zeit (in runder Summe 2000 bis 500 v. Chr.) auch von den Arabern und Aramäern noch keine Literaturdenkmäler besitzen, für diese 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tausend Jahre also bloß vom babylonisch-assyrischen, hebräischen und höchstens noch vom [südarabischen und] phönizischen schriftlich-fixirte Sprachproben haben, so wissen wir doch, dass damals schon in Arabien wie in Syrien und dem nördlichen Mesopotamien der uns bekannte Typus des arabischen und aramäischen, wenn auch wohl vielfach mit noch ältern Formen, als das uns vorliegende, gesprochen wurde.<sup>11</sup>

Vor dieser Zeit, also im 3. Jahrhundert v. Chr., sassen zwar auch schon Semiten in diesen Ländern, aber sprachlich gestaltet sich hier das Bild insofern anders, als wir in dieser Periode wahrscheinlich in den verschiedenen semitischen Ländern noch nicht-semitische Urbevölkerungen mit relativ hoher Kultur neben den Semiten anzunehmen haben; so in Babylonien neben den semitischen Babyloniern die Sumerier und Akkader, in Südarabien die städtegründenden und handeltreibenden Aditen, und in Palästina mehrere der im alten Testament aufgezählten kana'anitischen Völker, soweit die dort so bezeichneten nicht ursprünglich semitisch waren.

Im 4. Jahrtausend v. Chr., einer Zeit, wo in Aegypten schon hochkultivirte Zustände, in Elam und Babylonien aber wenigstens die Anfänge einer Kultur waren, sassen die Semiten wahrscheinlich noch in

---

\*) Hierzu das erste der drei Sprachkärtchen!

Hochasien, von wo sie, vielleicht an der Scheide des 4. und 3. Jahrtausends, in die Euphrat- und Tigrisebene einwanderten, dort noch einige Jahrhunderte (oder nicht einmal so lange) vor ihrer Sprachtrennung lebten, bis dieselbe dadurch, dass sich mehrere Theile lostrennten und nach Westen und Süden sich wandten, von selbst stattgefunden hat. Ich bemerke hier, dass wo künftig von Ursemiten, ursemitisch die Rede ist, damit dasjenige Stadium gemeint ist, welches zeitlich in jene letzten Jahrhunderte vor der semitischen Sprachtrennung fällt.<sup>12</sup>

Setzen wir nun das 4. Jahrtausend gleich einer ersten Periode, das 3. gleich einer zweiten in der Geographie und Sprachbildung der semitischen Völker und verlegen wir die Spaltung des noch vereinigten semitischen Urvolkes unbestimmt zwischen die so angenommenen zwei Perioden, so ergibt sich für das 2. und die erste Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. (nach dieser Eintheilung dann nothwendig die dritte Periode, wenn aber, was besser, jene beiden nur als mehr vorhistorische Perioden angesehen werden, als die eigentliche erste; so auch auf der Karte) das bereits oben als Norm aufgestellte Bild der Vertheilung der semitischen Völker, nur dass, wie schon bemerkt wurde, Asien noch die alleinige Wiege derselben ist.

In der nächstfolgenden (besser zweiten als vierten zu nennenden) Periode, für welche wir rund die Jahre 500 v. Chr. bis 700 n. Chr. ansetzen können\*), treten die zwei uns aus der ältesten Zeit bekannten semitischen

\*) Siehe das zweite der beigegebenen drei Sprachkärtchen.

Sprachen, das babylonisch-assyrische und hebräische ganz vom Schauplatz ab, indem von nun an in Babylonien wie in Palästina das aramäische eingedrungen und die dort vorher geredeten Schwestersprachen verdrängt hat; nur das phönizische scheint noch eine Zeit lang gesprochen worden zu sein.<sup>13</sup> Aber gleichsam zum Ersatz dafür bildet sich von jetzt an im Mund der übers rothe Meer nach Abesinien gezogenen Südaraber eine neue semitische Sprache aus, das Gééz oder äthiopische, dessen Literatur uns erst erhalten ist von der Zeit an als die Äthiopen Christen wurden, was im 3. Jahrhundert n. Chr. geschah. So erweitern sich also die Grenzen der semitischen Länder, indem auch Afrika seine semitische Sprache erhält, die Mannigfaltigkeit der semitischen Sprachen aber nimmt ab, da assyrisch und hebräisch ziemlich von Anfang dieser Periode ab als todte Sprachen zu betrachten sind. Bei diesen drei semitischen Sprachen, die natürlich jede in ihre Dialekte zerfielen, bleibt es von nun an, nur dass die Grenzen des arabischen sich in dem Maass und noch weiter ausdehnen, als die des aramäischen sich verringern.

In der dritten (oder wenn man will, fünften) Periode\*), zu der wir jetzt kommen, und für welche wir die Zeit von ca. 700 unserer christlichen Aera an bis jetzt ansetzen, dehnen sich die Grenzen des arabischen Sprachgebiets mit der Ausbreitung des Islâm's zu einem Umfang aus, wie ihn alle semitischen Sprachen zusammen vorher nie hatten; vom Nordwesten Afrika's

\*) Siehe das 3. Kärtchen.

die ganze Nordküste entlang bis einschliesslich Aegypten, von wo aus sich südlich Streifen arabischen Sprachgebiets bis Abesinien und dann weiter südwestlich ins innere Afrika hinein erstrecken, dann in Asien nicht bloß Mittel- und Nordarabien, sondern auch ganz Palästina, Syrien und das Euphratgebiet bis auf kleine Sprachinseln im Osten Assyriens (nämlich am Urmia-See) und bei den Maroniten im Anti-Libanon, wo sich das aramäische im neusyrischen in dürftigen Ueberresten bis jetzt das Leben gefristet —: all dies ist seit 1000 Jahren, soweit es nicht schon arabisch war, allmählich arabisirt worden, und man unterscheidet heut einen algierischen, aegyptischen, maltesischen, syrischen und 'irákischen Dialekt des arabischen. Die einzigen Striche semitischer Zunge, die nicht arabisch sind, sind noch Abesinien, wo heute das amharische, das Tigré und Tigrinja, Tochttersprachen des Gé'ez, dann Süd-arabien, wo das Machri, eine Tochttersprache des sabäischen (himjarischen) gesprochen wird, und endlich jene schon genannten Punkte, wo sich das syrische noch erhalten hat, aber jetzt beinahe am Aussterben ist.

Wenn wir endlich eine Aufzählung der semitischen Sprachen nach der zeitlichen Folge der uns noch erhaltenen Literaturwerke vornehmen, so ergibt sich folgende Reihe:

- 1) altbabylonisch (die ältesten semitisch-babyl. Königsinschriften, die sog. Izdubar oder Dubarlegenden etc.) von ca. 2000—1500 vor Chr.;
- 2) hebräisch (die alten Volkslieder in den hist. Büchern, z. B. Segen Jakobs, Deborahlied; der

- Dekalog; das jehovistische Geschichtsbuch Gen. 2, 4 etc.; die ältesten Psalmen u. a.) von ca. 1500 an (allerdings das wenigste davon in gleichzeitiger Aufzeichnung);
- 3) assyrisch ca. 1200—600 vor Chr. (die längeren historischen Königsinschriften);
  - 4) neubabylonisch (Inschriften des Nebukadnezar und seiner Nachfolger, dann die assyr. Uebersetzung der dreisprachigen Achämenideninschriften);
  - 5) phönikisch (die ältesten Inschriften nach einigen vom 7. Jahrhundert an, die meisten aber Jahrhunderte später);
  - 6) aramäisch von ca. 300 vor Chr. an, da die sog. chaldäischen (besser west- oder biblisch-aramäischen) Stücke des A. T. jedenfalls nicht später angesetzt werden dürfen; der Haupttheil der uns erhaltenen aramäischen Literatur beginnt aber mit der syrischen, deren älteste Stücke ins 2. Jahrhundert n. Chr. fallen;
  - 7) südarabisch in den sabäischen (himjarischen) Inschriften, welche zum Theil schon in die 1. Jahrhunderte n. Chr. zu setzen sind (doch siehe jetzt Note 13!);
  - 8) äthiopisch; die erhaltene Literatur beginnt mit der äthiopischen Bibelübersetzung im 4. Jahrhundert nach Chr.; einige wenige äthiopische Inschriften sind kaum ein Jahrhundert älter;
  - 9) arabisch vom 6. nachchristl. Jahrh. an, in welches die uns noch überkommenen vorislamischen Lieder gehören; dann reiht sich vom 7. Jahrh. an die umfangreiche mohammedanisch-arabische Literatur an, deren ältestes Denkmal der Korân

ist, deren Hauptblüthe aber erst in den Beginn der Abbasidenherrschaft fällt. Die Araber sind es also, die als Literaturvolk am spätesten unter allen Semiten auftreten.

Ein ganz anderes Bild bekommen wir dagegen, wenn wir die semitischen Sprachen von der Alterthümlichkeit und Ursprünglichkeit ihrer Formen aus betrachten: da steht gerade das arabische an erster Stelle, das babylonisch-assyrische erst an zweiter, dann folgt etwa das südarabische (speciell das äthiopische), dann das hebräische und als in den Formen am meisten sich vom ursemitischen entfernend die aramäischen Dialekte.<sup>14</sup> Warum das arabische sich so rein und alterthümlich erhalten konnte, während wir es doch erst aus relativ so junger Zeit kennen — zwischen der nachweisbar ältesten Fixirung des babylonisch-assyrischen und der ältesten des arabischen liegen weit über 2000 Jahre! — darüber soll später in einem der Kapitel über Arabien ausführlich gehandelt werden. Einstweilen genüge, um die Thatsache zu constatiren, ein Blick auf das ursemitische Nomen und Verbum (siehe den sprachlichen Excurs).

Nachdem ich nun je nach dem zeit-, literatur- und sprachgeschichtlichen Moment eine Eintheilung und Aufzählung der Semiten Ihnen gegeben, erübrigt noch, die Grenzen der semitischen Völker überhaupt nach aussen hin, gegen die denselben anwohnenden Nichtsemiten zu betrachten. Wir werden dabei sehen, dass hier kein Zufall waltet, sondern dies zugleich physikalische Grenzen sind, die sehr leicht erklären, warum die Semiten im Alterthum auf ein dem der Indoger-

manen gegenüber verhältnismässig so kleines Gebiet beschränkt geblieben sind. Gebirge und das Meer haben die Semiten von den frühesten Anfängen ihrer Sprachentwicklung (wenigstens von jener zweiten Vorperiode) an bis zum Anfang der zweiten (resp. vierten), ja wenn man von der Ausbreitung der phönizischen Kolonien und der Auswanderung des kleinen Theils der Südaraber nach Habesch absieht, bis Anfang der dritten (resp. fünften) Periode naturgemäss verhindert, ihre Grenzen zu erweitern, bis endlich die alles überflutende Macht des Islâm auch diese von der Natur gesetzten Schranken weit überschritt, um ihre von höheren Gesetzen diktirte Mission für viele Völker des Erdtheils zu erfüllen. Im einzelnen nun gestalten sich die natürlichen Grenzen des semitischen Gebiets im Alterthum\*), wenn wir bei dem Winkel, welchen das mittelländische Meer bei Cilicien macht, beginnen, folgendermassen:

- a) im Norden: die östlichen Ausläufer des (in Kleinasien beginnenden) Taurusgebirgs;<sup>15</sup>
  - b) im Nordosten: die Zagroskette (vom Urmiasee ab südlich bis zum persischen Meerbusen);
  - c) im Osten: der persische Meerbusen;
  - d) im Süden: das arabische Meer;
  - e) im Westen: das rothe Meer;  
die Landenge von Suez;  
und das mittelländische Meer.
- } Zugleich die  
Grenzen  
Arabiens.

Um die durch obiges bereits zu drei Vierteln angegebenen Grenzen Arabiens vollends durch die nun

\*) Siehe dazu die physikalische Karte.

Hommel, Die Semiten. I.

nur noch fehlenden nördlichen (ebenfalls von der Natur gebildeten) Grenzen dieser Halbinsel, und im Alterthum zugleich auch des arabischen Sprachgebietes, zu vervollständigen, ziehe man sich eine Linie von Arîsh (Rhinocolura) bei Suez nach der Südspitze des todten Meeres, von da nordöstlich nach Tadmor (Palmyra), dann östlich nach dem Euphrat hin, und endlich von da südöstlich (immer zwischen der Wüste und dem Euphrat) bis zum persischen Meerbusen. Es entsteht so ein Dreieck, dessen Basis eine direct von Suez zur Mündung des Euphrat und Tigris gezogene Linie bilden würde und welches die grosse Wüste im Norden Arabiens einschliesst, die man später je nach ihrer Angrenzung syrische, mesopotamische und iräkische Wüste nannte. So waren Arabiens Grenzen schon am Anfang des 1. Jahrtausends vor Chr., wie wir aus den historischen Inschriften der assyrischen Grosskönige wissen; schon damals war jenes, die arabische Halbinsel so hermetisch von der übrigen Welt abschliessende Wüstendreieck ganz von nomadisirenden Beduinen durchzogen. — Die Grenzen der übrigen semitischen Länder ergeben sich eigentlich hienach von selber, da ja zumal die Palästina's als allgemein bekannt vorausgesetzt werden dürfen und ich verweise hiefür auf das erste der drei Sprachkärtchen; sollten ja in obigem doch vor allem nur die natürlichen physikalischen Grenzen des gesamtsemitischen Gebietes aufgezeigt werden. Nur über die geographische Lage der Euphrat- und Tigrißländer halte ich es nicht für überflüssig, gleich hier einige Worte anzureihen.

In den erwähnten, die semitischen Länder nach

N. und N.-O. zu beinah wie eine Mauer abschliessenden Bergketten entspringen nicht weit von einander jene beiden welthistorischen, schon aus der Paradiesessage bekannten Ströme, welche, am Anfang weit auseinanderlaufend, das grosse (einst zum aramäischen Gebiet gehörende) sog. Zweistromland (oder Mesopotamien) im engern Sinn, das heutige Gezîreh (d. i. Insel), einschliessen, sich dann wieder einander nähernd die babylonische Tiefebene durchlaufen, bis sie ganz im Süden derselben vereint in den persischen Meerbusen münden. Der zwischen dem  $33\frac{1}{2}$  und  $30.$ ° n. Br. befindliche Theil des ähnlich dem Nilthal in länglicher Form sich hinstreckenden Tieflandes ist Babylonien, das Mutterland nicht blos der babylonisch-assyrischen, sondern der ganzen vorderasiatischen Kultur überhaupt. An dasselbe gränzten östlich die Berge von Elam (der spätern röm. Provinz Susiana, heute ein Theil von Persien), welche als der südliche Ausläufer jener oben erwähnten Gebirgskette zu betrachten sind, südlich der persische Meerbusen, westlich die syrisch-arabische Wüste und nördlich der Südtheil des eigentlichen Mesopotamiens wie der südwestlichste Theil Assyriens. Die durch etwa den  $32.$ ° n. Br. gemachte Theilung in Süd- und Nordbabylonien gilt schon für die älteste Zeit, in welcher der südliche Theil den speziellen Namen Sumir (dasselbe Wort wie Sinear der Bibel, nur dass letzteres von den Hebräern auf ganz Babylonien übertragen wurde), der nördliche, in welchem die Stadt Babylon und das sie umschliessende Gebiet Kardunias lag, den Namen Akkad (urspr. Agadê) führte.<sup>16</sup> Im engern Sinn bezeichnet jedoch Akkad das nörd-

2\*

lich von Kar-Dunias gelegene Land, längs des Tigris-  
nebenflusses Turnat (heut Digáleh) und das gegenüber  
seiner Mündung liegende Gebiet mit der alten Doppel-  
stadt Sippar-Agadê (Sepharvajim), also miteinschliessend  
den zwischen Babylonien und Assyrien gelegenen Strich,  
welcher wahrscheinlich der erste Stationspunkt der  
von Hochasien kommenden Semiten bei ihrer Ein-  
wanderung ins Euphrat- und Tigrisgebiet war.<sup>17</sup> —  
Nördlich davon erstreckte sich dem östlichen Tigris-  
ufer entlang zwischen diesem und dem medischen Ge-  
birge hin (etwa von  $35-36\frac{1}{2}^{\circ}$  n. Br.) das alte Assy-  
rien, bewässert von den Nebenflüssen jenes Stromes,  
dem obern oder grossen (nördlichen) und untern oder  
kleinen (südlichen) Sab, wie sie schon in den ältesten  
Zeiten hiessen. Nördlich vom grossen Sab, in dem  
Winkel, den dieser mit dem Tigris bildet, lag (dem  
heutigen Mosul gegenüber) Niniveh. Die westliche  
Grenze des Landes bildete also der Tigris, die süd-  
liche der kleine Sab; nördlich wurde Assyrien von den  
armenischen und gordyenischen Bergen eingeschlossen  
und östlich von den medischen Gebirgsketten, dem  
Zagros und Choatros.

Ich habe Ihnen nun im allgemeinen gezeigt, welche  
Völker die neuere Wissenschaft unter den semitischen  
zu begreifen hat, und Sie haben aus meinen Ausführ-  
ungen wie durch den Blick auf die zu diesem Zweck  
entworfenen Kärtchen ersehen, wo die Sitze dieser  
Völker und demnach auch ihr Sprachgebiet im Alter-  
thum gelegen und welche Modificationen im Lauf der  
Zeit bis jetzt die geographische Vertheilung der Se-

miten erlitten. Wir hätten uns also soweit den Weg gebahnt, um unnn sofort die einzelnen Gebiete semitischer Zunge in historischer, kultur-, sprach-, literatur- und religionsgeschichtlicher Beziehung nacheinander durchzunehmen. Mit voller Absicht verspare ich die Frage nach der Urgeschichte der Semiten auf die letzten dieser Vorlesungen; Sie werden die Betrachtung der Sprache, des Kulturzustandes, der Wohnsitze wie der Religion der Semiten zur Zeit, da sie noch in keine verschiedenen Stämme getrennt waren, besser verstehen, wenn Sie schon mit den einzelnen Völkern, die aus den einst noch vereinigten Ursemiten hervorgegangen, näher vertraut geworden sind. Doch wenn ich somit das interessanteste Bild der Geschichte semitischer Kultur- und Sprachentwicklung auf das Ende verschiebe, so kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen schon heute einige allgemeine Vorbemerkungen über den Charakter der Semiten überhaupt, wie er uns in den uns bekanntesten Völkern derselben entgegentritt, über die Rolle, die sie in der Weltgeschichte gespielt, und den Antheil, den sie an dem gemeinsamen Werk der Civilisation, besonders den Indogermanen gegenüber, gehabt haben, zu geben. Denn wenigstens vom 2. vorchristlichen Jahrtausend an gilt, was Renan sagt, dass der grosse Strom der Geschichte durch das Zusammenfließen\*) zweier Ströme, gegen das alle andern Zuflüsse nur Bäche sind, gebildet wird, nemlich der Indogermanen und Semiten. Dabei ist der von Renan gebrauchte

\*) Renan: mélange.

Ausdruck „mélange“ (Vermischung) bei der bis heut fortdauernden totalen Verschiedenheit des Charakters beider Volksstämme natürlich nur als „un mélange des idées et d'un sorte de collaboration historique“ zu verstehen. Ich betonte mit Absicht: „vom zweiten Jahrtausend an“. Denn wenn wir auch mit Renan China als eine Welt für sich, die tatarischen Völker aber als nur zerstörende Elemente ausschliessen, so bleibt doch noch Aegypten und die älteste babylonische (nicht semitische) Kultur; letztere haben nach ihm allerdings der Welt „des éléments industriels et une longue expérience de la vie matérielle“ (also einen grossen Theil der industriellen und materiellen Errungenschaften der alten Kultur) gegeben, sind ihm aber noch zu sehr der geschichtlichen Forschung verhüllt erschienen, um ihre Geschichte und Kulturleistungen solchen Wendepunkten der semitischen und germanischen Völkergeschichte an die Seite zu stellen, wie der Sendung Mose, der Erfindung der Buchstabenschrift, den Eroberungen des Kyros und Alexander, dem griechischen Geistesinfluss, dem Christenthum, dem römischen Weltreich, der Völkerwanderung, dem Islâm, dem römisch-deutschen Kaiserthum und der Reformation. Das ist jetzt aber alles anders: Aegypten, wie der alte Kulturstaat der Sumerier (wenn auch der letztere mehr den vielen Spuren nach, die er im semitischen Babylonien hinterlassen)<sup>18</sup> sind seither in viel helleres geschichtliches Licht getreten. Mit der Einschränkung aber: „vom 2. Jahrtausend vor Chr. an“ mag Renan's Satz immerhin im ganzen und grossen noch heute Geltung haben. Hören wir nun, wie der grosse

Gelehrte die Semiten den Indogermanen gegenüber in allgemeinen Strichen charakterisirt.

Was zunächst die Form betrifft, die Renan zu dieser Charakteristik wählt, so kann diese im allgemeinen als eine passende bezeichnet werden. Denn wenn er fragt, was wir, die Kinder des 19. Jahrhunderts, die wir ja doch in allen geistigen und materiellen Gütern die Erben des Alterthums sind, was wir in Politik, Kunst und Poesie, Wissenschaft und Philosophie, in moralischer und socialer Beziehung, in Industrie und Erfindungen und endlich in der Religion den Semiten verdanken, so heisst das eben nur so viel: was haben in diesen verschiedenen Gebieten die Semiten tüchtiges und damit dauerndes geleistet? haben sie in einigen zugleich mit und neben den Indogermanen sich hervorgethan, oder in einigen gar nichts des nennens werthen vollbracht, sondern den Indogermanen in letzteren den Vorrang gelassen? Da von Anfang an der semitische Character dem der indogermanischen Völker so schroff gegenübersteht, so ist von vornherein wohl anzunehmen, dass in keinem der genannten Gebiete Semiten und Indogermanen zugleich gleich tüchtiges und dauerndes geleistet; im Gegentheil, wenn in einem derselben die Leistungsfähigkeit den Semiten abgesprochen werden muss, so wird sie da den Indogermanen zuzurechnen sein und umgekehrt. Der Art ist denn auch im ganzen die Antwort Renan's auf obige Frage ausgefallen. Kurzgefasst lautet sie: In der Politik, Kunst, Wissenschaft und Philosophie verdanken wir den Semiten gar nichts, in der Moral wenig und dies wenige als von zweifelhaftem

Werthe, in Industrie und materieller Kultur sehr viel, in der Religion endlich alles. Als die ursprünglichste Gestalt der Religion bei den Semiten bezeichnet Renan den Monotheismus, der ihm aber als etwas todtcs und starres, ja als ein Minimum von Religion entgegentritt; sein Endurtheil über die Semiten ist schliesslich, dass er sie, zumal den Indogermanen gegenüber, eine sehr niedrig stehende Völkerfamilie nennt, mit seinen eigenen Worten „une race inférieure“.

Dieses Urtheil blieb in den meisten Kreisen der Gebildeten bis heut maassgebend (wenn man den von Renan allen Semiten zugeschriebenen Monotheismus wegthut, sogar auch in gelehrten). Nur geringer oder nicht genug beachteter Widerspruch ist seither dagegen erhoben worden, so z. B. von Ewald zerstreut in verschiedenen seiner Aufsätze und Schriften; in zusammenhängender systematischer Weise nur vom geistvollen Königsberger Theologen R. F. Grau mit seinem Buch „Semiten und Indogermanen in ihrer Beziehung zu Religion und Wissenschaft, eine Apologie des Christenthums vom Standpunct der Völkerpsychologie“ (Stuttg. 1864, 2. Aufl. 1866) und später noch von D. Chwolson (Die semitischen Völker. Versuch einer Charakteristik. Berlin 1872).

Ewald's und Chwolson's Einsprüche können hier rasch übergangen werden. Ersterer hält den Polytheismus für das ursprüngliche bei den Semiten und will ferner in übergrosser Entrüstung gegen Renan's „race inférieure“ den Semiten manches vindiciren, was sie doch nie besessen oder wenigstens selbständig aus-

gebildet (so dramatische Poesie, Philosophie und Wissenschaft, wenigsten in Anfängen den Hebräern); letzterer, Chwolson, wird zwar den Semiten in ihren Schattenseiten, um vorderhand diesen Ausdruck zu gebrauchen, mehr gerecht, ist aber vielfach unklar, auch merkt man bald, dass hier der jüdische Gelehrte eine Apologie der Semiten schreibt. Denn wenn Chwolson, worin er nicht Unrecht hat, Renan völlige religiöse Unbefangenheit abspricht, besonders was seine nähere Erklärung des Wesens des Monotheismus im alten Testament anlangt, so geht dagegen ihm selbst das richtige Verständnis des Christenthums ab, des Christenthums, das zwar von semitischem Boden ausging und auf anderm als dem des a.-t. Monotheismus erwachsen kaum zu denken wäre, in welchem aber Indogermanenthum und Semitismus vermählt erst das geworden sind, was eines oder das andere vorher nie gewesen, ja in welchem beide vereinigt erst ihre beiderseitigen Glanzseiten entfalten sollten.

Grau endlich steht scheinbar ganz auf dem Standpunct Renans: in Kunst, Wissenschaft und Staatsleben spricht er fast noch schärfer als Renan den Semiten beinah alles ab, Industrie und die materielle Seite der Kultur übergeht er hier in seinem Buch (wofür wir aus einer neueren Schrift „Ursprünge und Ziele unserer Kulturentwicklung“ über das Verhältniss sowohl von Indogermanen wie Semiten zu dieser Seite der menschlichen Gesittung Grau's Ansicht erfahren), nur eines schreibt er ihnen als eigenthümlich zu, die Religion. Dergrosse Unterschied von Renan aber spricht sich in folgendem Satze Grau's aus: „Alle

die Mächte aber, in denen die Indogermanen gross sind, sprechen wir den Semiten nicht ab, um sie zu erniedrigen, sondern sie zu erhöhen. Ihren wahren Werth wird man erst erkennen, wenn ihnen der falsche Schmuck genommen ist, den eine frühere Zeit ihnen vielfältig angelegt hat, und der nicht dazu dient, ihr ächtes Wesen erscheinen zu lassen, sondern zu verdecken. Es ist aber das Verdienst Renan's, zuerst deutlich erkannt und ausgesprochen zu haben, was die Semiten nicht sind, wenn er auch als pantheistischer Philosoph nicht im Stande ist, zu erkennen, was sie sind. Nicht dadurch wird man der Bedeutung der Semiten gerecht, dass man ihnen, wie noch Ewald thut, alles zuschreiben zu müssen glaubt, in welchem die Indogermanen sich auszeichnen; in solcher Nebenordnung werden jene doch nur übefahren. Denn manches wesentliche, wie Plastik und Malerei, fehlt ihnen gänzlich; anderes kann ihnen nur zugerechnet werden, wenn man den Begriffen Gewalt anthut. Vielmehr wird ihnen dadurch ihr Recht und ihre Ehre widerfahren, wenn ihnen abgesprochen wird, was sie nicht besitzen, aber ganz und voll zugesprochen, was sie wirklich sind und haben. Diese ihnen zukommende Bedeutung und Würde aber ist ihnen, wie sich ergeben wird, so eigenthümlich, dass sie dieselbe mit keinem Volk der Erde zu theilen haben.“

Wenn ich nun gleich jetzt meine eigene Ansicht aussprechen soll, so stimme ich mit Grau und Renan im ganzen und grossen zuerst in der negativen Seite überein, nämlich in den Dingen, die diese beiden Gelehrten den Semiten absprechen zu müssen glauben,

doch mit der nachher im einzelnen weiter auszuführenden Beschränkung, dass dies blos den Indogermanen gegenüber, also nur relativ, der Fall ist; denn absolut dies thun zu wollen, wäre den Thatsachen der Kulturgeschichte gegenüber eine Ungerechtigkeit, wie sie schreiender gar nicht gedacht werden könnte. Ferner widerspreche ich Renan auf das entschiedenste darin dass er die Semiten eine „race inferieure“ nennt, denn schon das allein, was die Semiten in Kunst, Wissenschaft und Staatsleben wirklich geleistet haben — mag es nun den anologen Leistungen der Indogermanen noch so sehr nachstehen — verbietet sie einen unbegabten Völkerzweig zu heissen. Endlich aber stimme ich Grau vollständig bei, wenn er (auch bei der Annahme, dass die Semiten in all dem genannten in der That so viel wie nichts geleistet hätten) nur wegen der Religion, d. h. des Monotheismus, der ihnen eigen ist, und wegen des Christenthums, welches aus dem alttestamentlichen Monotheismus heraus wenn auch in der Folge mehr auf indogermanisches Erdreich verpflanzt für alle Völker der Erde Blüten und Früchte getragen — wenn er, sage ich, nur dieses Geschenkes halber die Semiten hoch über alle Nationen stellt. Zugleich muss hier erwähnt werden, dass Renan und Grau sogar in dem Punct, wo sie am weitesten auseinander gehen, doch auf einer Grundvoraussetzung stehen, nämlich auf der, dass wirklich die Semiten von Anfang an Monotheisten gewesen sind. Der Unterschied zwischen beiden Gelehrten ist eben der, wie sie diese Thatsachen beleuchten und erklären, indem Renan nur tod und leer erscheint, was von Grau mit ein-

gehenderem Verständnis des Wesens und der Geschichte des Juden- wie Christenthums als lebensvoll, grossartig und herrlich bezeichnet wird. Nun ist aber längst die herrschende Anschauung der Wissenschaft, zumal der alt-testamentlichen, dass nicht nur die Semiten überhaupt Polytheisten waren, sondern dass nicht einmal die Hebräer von Anfang einen Gott verehrt, sondern die Jahve-Religion sich erst allmählig aus einer polytheistischen heraus sich entwickelt habe. Bei solcher Sachlage, die man bisher noch dazu für sehr gut begründet hielt, und wo Renan mit seiner Annahme des ursprünglichen Monotheismus bei den Semiten heut noch allen Orientalisten, ganz abgesehen von seinen sonstigen Folgerungen, schroff und allein gegenübersteht, wäre es überhaupt unnöthig, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Dinge stehen aber anders, meine Herren, und der Monotheismus der Semiten, nicht blos der der Hebräer, sondern der ganzen semitischen Rasse, hat sich vor den Waffen der Wissenschaft nicht zu scheuen. Wiederum ist es die Assyriologie, welche die Beweise an die Hand gibt, dass die meisten Götter, die man bisher für rein semitisch gehalten, ganz andern Ursprungs, nämlich sumerisch-akkadisch sind, und somit der herrschenden Idee des ursprünglichen Polytheismus des semitischen Volksstammes die Hauptstützen entzogen werden, so sehr sich auch die jetzt den Ton angehende Schule noch vielleicht Jahre lang dagegen sträuben wird. Das ist es, was ich, meine Ansicht über die völkerpsychologische Stellung der Semiten gleich Renan und Grau auf den ursprünglichen Monotheismus derselben

aufbauend, vor beiden vorauszuhaben mich rühmen darf, dass ich auch wissenschaftlich begründen kann<sup>20</sup>, den Semiten sei in Wirklichkeit anfänglich der Polytheismus abzusprechen.

So gilt denn ursprünglich nicht bloß von den Hebräern, sondern von allen Semiten<sup>21</sup>, dass „die Haupt-richtung und das herrschende Streben des semitischen Geistes nicht auf die Welt und ihre Mannigfaltigkeit, sondern über die Welt hinaus auf die Gottheit geht.“ (Grau, a. a. O., S. 90.) Dass die Religion des auf's unendliche und ewige und auf dessen einen Urquell, Gott, gerichteten, die Religion der indogermanischen Völker, die in der Welt und ihren mannigfaltigen Erscheinungen sich ihre endlichen und vergänglichen Götter suchten, besiegt und sich somit als grösser und höher erwiesen, lehrt die Geschichte. Und welchen Einfluss hatte das Christenthum auf den geistigen wie materiellen Zustand des gesammten Abendlandes? Kann das der Sieg einer niedern Rasse über eine höhere gewesen sein? „Ja wer die Kunst und Wissenschaft über die Sittlichkeit, das Erkennen über die Liebe und Treue, die Begabung der Phantasie über die aufopfernde Hingebung des Herzens, das intellectuelle über das ethische, das wahrhaft nur dann, wenn Gott der Grund und das Ziel desselben ist, bestehen kann, stellt“ (Grau, a. a. O., S. 93 f.), der mag immerhin die Semiten von jenem niedrigen Gesichtspunct aus betrachten; gerecht ist er ihnen aber dann nicht geworden. Wer wie Renan den Semiten in ihrer Religion Intoleranz und Engherzigkeit, in ihrem Charakter Egoismus vorwirft, der hat ganz vergessen, „dass in

derselben Anlage, vermöge der der Semite zum Egoismus geneigt ist, auch die ausserordentlichste Selbstaufopferung“, deren die Semiten gerade den Indogermanen gegenüber so oft sich fähig erzeigt, begründet ist. „Mit derselben Glut und demselben Eifer, mit dem der Semite sein eigenes Interesse verfolgt, verfolgt er auch das eines andern und gibt er sich für einen andern hin“ (Grau, S. 135.) Daher kommt auch der Eifer um Gott, um die Religion bei den Semiten, der Eifer, dessen Extrem allerdings Intoleranz und starres Eifern sein kann, der aber zumeist bei den Semiten (einer oft bei den Indogermanen sich findenden Lauheit und Gleichgiltigkeit gegenüber) in der Hingebung und Begeisterung für eine höhere Idee, in der Entschiedenheit des Charakters, in heisser Liebe wie edler Rache, in Gastfreundschaft und andern Vorzügen sich kundgibt. Und wenn das Judenthum schliesslich in pharisäische Engherzigkeit und talmudische Wortklauberei, das Christenthum oft in dogmatische Streitereien, lieblose Selbstgerechtigkeit oder den ursprünglichen Kern mehr oder weniger abstreifende Aeusserlichkeit ausartete, so darf man doch nach solchen Anomalien nicht das ganze beurtheilen, dessen heut noch oft unter unscheinbarer Hülle fortwirkende Lebenskraft der welttrunkene Indogermane des 19. Jahrhunderts zwar entbehren zu können glaubt, von der er aber unbewusst sich fort und fort nährt, und welche allein noch unsere überfeinerte Kultur hält, die sonst schneller zusammenbrechen müsste als seiner Zeit die römische nach ihrem Höhepunkt unter Cäsar Augustus und seinen Nachfolgern. Ein vertieftes Eingehen und

liebevolles sich Versenken in die Schätze des alten und neuen Testaments, die grossartige und zugleich so innige Poesie der Psalmen, die erhabene Schönheit der prophetischen Bücher, vor allem der beiden Jesaja, in die heilige und holdselige Moral der Evangelien wie die den ganzen Inhalt christlicher Lehre siegreich der Welt weit über die Grenzen Palästinas hinaus verkündende Stimme der apostolischen Briefe, ferner ein Blick auf die christliche Hymnenpoesie der alten Kirche und die ihr sich anschliessende in germanischen Geist übersetzte Liederichtung der Reformation wird besser dies Erbe der semitischen Völker an uns Indogermanen wie an die ganze Welt verstehen und würdigen lehren, als es lange Erörterungen zu thun vermöchten.

Ich komme nun noch einmal zurück auf die Seiten, in denen (den Indogermanen gegenüber) die Semiten relativ wenig geleistet, nämlich Kunst, Wissenschaft und Staatsleben; ich habe mich in dieser Frage, wie schon erwähnt, oben an Renan und Grau angeschlossen, aber, um es nochmals zu wiederholen, nur so lang die Semiten den hier ja unstreitig viel reicher begabten Indogermanen gegenübergestellt werden. — Ich frage aber jetzt: dürfen denn die Semiten so unbedingt mit den Indogermanen verglichen werden? Wenn man nicht einen grossen Anachronismus begehen will, dann gewiss auf keinen Fall. Jeder Volkstamm hat seine ihm in der Weltgeschichte zugewiesene Rolle, einer löst zeitlich darin den andern ab — und wenn wir von diesem Gesichtspunct aus die zwei Rassen, welche am einschneidendsten in die Geschichte eingegriffen, die semitische und indogerman-

nische, betrachten, so wird sich das Bild wesentlich anders und zwar sehr zu Gunsten der ersteren gestalten.

Wir müssen hier vor allem eins bedenken, dass uns nämlich von den Semiten schon in einer Zeit Kunst- und Literaturdenkmäler vorliegen, wo wir von indogermanischen Völkern dergleichen noch nichts kennen; dass die Semiten schon Staaten bildeten, dass bei ihnen, ich will nicht sagen die Wissenschaft, aber doch Zweige derselben blühten, die mit vollem Recht als Anfänge wissenschaftlicher Disciplinen zu betrachten sind, und dass sie im Besitz einer industriellen und materiellen Kultur waren, von der in manchem wir Völker des Abendlandes heut noch zehren — und das alles in einer Zeit, die noch in die vorgeschichtliche Periode der indogermanischen Völker fällt; dass ferner in geistiger wie materieller Beziehung die Indogermanen vielfach, als zeitlich in ihrer Blüthe auf die Semiten folgend, nur Erben der letzteren gewesen sind, und nur, wie ja bei einer fortschreitenden Entwicklung, zumal aber bei der unserer Rasse eigenen Begabung nicht anders zu erwarten, das was sie von ihnen bekamen, weiter ausbildeten und zu hoher von andern Völkern unerreichter Vollendung gedeihen liessen. Wer auf schon gegebenem, mag dieses auch noch so unvollkommen sein, weiter baut, wird natürlich, und um so mehr wenn er mit schneller Auffassung, Talent und Ausdauer darangeht, stets seinen Vorgänger überflügeln; und so sehr man ihm Anerkennung zollt, so wird doch der gerechte Beurtheiler nie vergessen, jenen Vorgänger, auf dessen Schultern die neue Arbeit

ruht, in seinem Verdienst zu würdigen. So ists in der wissenschaftlichen Arbeit einzelner, so auch in der Kulturarbeit ganzer Volksstämme und Völkergruppen. Dass ja die eigentliche Begabung der Semiten auf einer andern Seite ruht, wo sich die Indogermanen nicht mit ihnen messen dürfen, das haben wir gesehen; aber auch da, wo ihnen jene Gelehrte (Renan, Grau) alles absprechen zu müssen glaubten, haben die Semiten etwas geleistet, und dies etwas tritt dem vielen der Indogermanen gegenüber dadurch in weit helleres Licht und grössere Bedeutung, als es zum Theil in Zeiten fällt, wo die Indogermanen den Boden der eigentlichen Geschichte kaum noch betreten hatten. Wir dürfen hier also beide nicht unbedingt neben einander stellen und vergleichen; und wenn wir auch unwillkürlich die Leistungen beider auf den geistigen Gebieten des Lebens, die ausserhalb des ethischen stehen, nebeneinander stellen, so doch nie vergessen, dass dann die ja allgemein anerkannte Bevorzugung der Indogermanen eben nur sehr relativ zu nehmen ist.

Der älteste Kulturstaat der Welt war Aegypten, welches seit wir es kennen, und das ist die letzte Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr., uns schon ziemlich fertig in seiner Kultur vor die Augen tritt. Von den Aegyptern haben unter den Semiten vor allem die Phönizier und Hebräer, unter den Indogermanen die Griechen manches entlehnt, was an Wichtigkeit viele auf eigenem Gebiet erwachsenen Errungenschaften beider Völkerfamilien aufwiegt. Neben Aegypten aber steht ein anderer uralter Kulturstaat da, der un-



abhängig von der alten Welt der Pyramiden sich schon zu Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. zu höher Blüthe entfaltet haben muss und der für uns noch weit höheres Interesse als Aegypten beanspruchen darf; das ist Babylonien, ohne Zweifel, sogar mit in Rechnung ziehen des isolirten China, das älteste Civilisationscentrum in Asien. Denn von diesem nicht-semitischen Kulturstaat aus, dessen Erben zunächst die nach den Sumeriern eingewanderten semitischen Babylonier wurden, hat sich die Civilisation nach Assyrien, nach Phönizien und Kleinasien, von da nach Griechenland und Rom, und von Rom in's moderne Europa verbreitet. So waren es also die Semiten, die „im Alterthum den Austausch der materiellen und geistigen Güter zwischen Asien, Europa und Afrika besorgten, und die im grossen Wettkampf der Völker sich von jeher (und gerade sie in ganz besonderem Maasse) durch fleissige Verwerthung des Eigenen und des Erborgten hervorgethan. Und wenn schon sie auch viel fremdes annahmen oder sich aneigneten, so dürfte ihnen doch selbst ihr ärgster Feind kaum den Vorwurf machen, dass sie nicht eben so viel zurückgegeben haben.“ (A. v. Kremer, *Kulturentlehnungen*, S. 16 f.) Wir haben ja eben darauf hingewiesen, was im Alterthum Babylon und Ninive, Tyrus und Carthago (diese alt-orientalischen Grosstädte sind die besten Repräsentanten babylonischer und phönizischer Kultur) geleistet haben. Darauf folgte dann die Herrschaft der Indogermanen über den civilisirten Erdball und vor allem die Blüthe des griechischen Geistes und der griechischen Civilisation, die ja auch in der des römi-

schen Staates noch lange fortgelebt hat. Als dann während des Verfalls des letzteren das Christenthum die Welt eroberte, Rom zusammenstürzte und die germanischen Reiche sich bildeten, da schien fast gar kein Band mehr zwischen der alten Geisteskultur der Griechen und der nun neuentstehenden der christlichen romanischen und germanischen Staaten zu bestehen. Während so die neue Lehre des Christenthums kräftigend auf die sittliche und geistige Entwicklung des nach der Zeit der Völkerwanderung langsam sich wieder erholenden und neuerstehenden Abendlandes einwirkte, waren gewisse Zweige der geistigen Bildung der neuen abendländischen Kultur fast ganz abhanden gekommen, in materieller und industrieller Beziehung aber fehlte ihr fast alles, was zur höheren Entwicklung civilisirter und aus einem wenn auch edeln Barbarismus heraustretender Staaten gehört.“ Byzanz war in den Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch Roms bis Beginn des Mittelalters (c. 500-1000 nach Chr.) noch der einzige Ort, wo sich griechische Bildung in schwachem Fortleben fristete, und Byzanz, schon damals mehr eine orientalische als occidentalische Stadt, war auch der Ort, von wo aus sich schon in den ersten Jahrhunderten nach Chr. die christlichen Syrer griechische Weisheit holten und so zum erstenmal auf semitischen Boden verpflanzten, wie es auch der Ort war, welcher das Abendland gegen Ende des Mittelalters zum erstenmal wieder die Originale jener Literatur hat verstehen lehren, die noch heut für Europa und die ganze civilisirte Welt als der Urquell humanistischer Bildung bezeichnet werden muss.

In der Zeit nun, wo für das Abendland der Quell der höheren geistigen Kultur zu versiegen drohte, in der Zeit des Kulturschlafes der indogermanischen Völker, waren es wiederum Semiten, die wie zuerst im Alterthum (damals als Vorläufer der Indogermanen) so auch jetzt, sie ablösend, jene grossartige Vermittlungsrolle und zwar in gewaltigster Ausdehnung durchführten, bis die Indogermanen wieder mündig waren, den Bau der Civilisation auf eigene Hand weiter und so endlich zu seiner höchsten Vollendung zu führen. Diesmal waren es die Araber, „welche durch ihre Eroberungen ein Reich gründeten, das sich über Asien, Afrika und Europa erstreckte, wodurch ein überaus folgenreicher Umsatz von Kulturelementen angeregt und gefördert ward, der ein Seitenstück nur in dem ähnlichen Vorgang findet, welcher zur Zeit der römischen Weltherrschaft sich vollzog, wo die unter einem Gesetz, unter einer Staatsgewalt stehenden Länder dreier Welttheile ihre Produkte in friedlichem Verkehr austauschten.“ (A. v. Kremer, a. a. O., S. 17.) „Zu einer Zeit, wo gelehrte Kenntnisse fast nirgends eine bleibende Stätte und Ermunterung fanden, waren es die Araber, die sich mit Aufsammlung derselben beschäftigten und sie in drei Erdtheilen verbreiteten. Aus Frankreich und den andern europäischen Ländern gieng man zu Anfang des 10. Jahrhunderts nach Spanien, um hier bei den Arabern hauptsächlich Mathematik und Medicin zu studiren; um diese Wissenschaften, namentlich um die Arithmetik, Geometrie und Astronomie, dann aber auch um Geographie, Geschichte und Philosophie haben sich die Araber ausgezeichnete

Verdienste erworben, und mehrere arabische Kunstwörter, z. B. Algebra, Alkohol, Azimuth, Zenith, Nadir u. s. w., der grösste Theil der Sternnamen, ja selbst die Zahlzeichen, welche wir von ihnen aus Indien vermittelt bekamen, zeugen noch von ihrem Einfluss auf die geistige Bildung Europas. Die Geographie verdankt ihnen im Mittelalter das meiste; denn vorzüglich in Afrika und Asien erweiterten sie die Grenzen der bekannten Welt; ihre Philosophie hielt sich hauptsächlich an Aristoteles, den sie wie andere griechische Autoren, theils aus syrischen, theils unter den direkt aus dem Original unter den Abbäsiden gemachten Uebersetzungen kannten; durch sie wurde dann dieser berühmte Autor, dessen mannigfaltige Werke nicht blos Philosophie, sondern den Stand der gesammten Naturkenntnisse des griechischen Alterthums enthalten und repräsentiren, in Spanien und von da im ganzen westlichen Europa bekannt; denn aus dem arabischen übersetzte man ihn in die lateinische Sprache. Ebenso geschah dies mit den Galên zur Quelle habenden medicinischen Schriften der Araber; das Verdienst, die wissenschaftliche Medicin im Mittelalter erhalten und das Studium derselben in Europa wieder belebt zu haben, gebührt ebenfalls nur ihnen.“ (Ludolf Krehl in Brockh. Conv.-Lex.: Arab. Sprache u. Literatur.)

In materieller Beziehung verdankt den Arabern das Mittelalter nicht weniger, ja wenn man materielle und geistige Errungenschaften überhaupt vergleichen darf, noch viel mehr, da das auf diesem Weg uns zugekommene heut noch unentbehrlich, ja ein Entbehren desselben uns geradeso undenkbar wäre als z. B. der

Gedanke, ohne Salz unsere Speisen zu essen. Denn durch arabische Vermittlung bekamen wir von Indien und dem ferneren Orient den Reis, Zucker, die Baumwolle (letzere allerdings schon im Alterthum), die Citronen und Limonen, den Safran, die Orangen und Aprikosen, wie die meisten der indischen Gewürze (Pfeffer, Ingwer, Indigo etc.), und endlich als wichtigste Kulturentlehnung das Papier, das den alten Papyrus, jene wichtige Erfindung der Aegypter, als weitaus praktischer und billiger, verdrängte: und zwar das von den Chinesen erfundene Leinpapier durch der Araber Vermittlung, das Baumwollenpapier aber von den Indern direkt. „Einer solchen durch eine Reihe von Generationen fortgesetzten Kulturarbeit, wie wir dieselbe aus den eben angeführten Thatsachen kennen lernen, verdankt Europa weit mehr als man vermuthet. Als sich zuerst durch die italienischen Handelstädte (vor allem Venedig), durch die Pilgerfahrten zum heiligen Grab, doch besonders durch die saracenische Herrschaft auf Sicilien und in Spanien nähere und häufigere Beziehungen Europas mit den Saracenen herstellten, drangen die Erfindungen und Verfeinerungen des damals hochcivilisirten Orients auf hunderterlei verschiedenen Wegen in das (in dieser Beziehung) nahezu barbarische Volksleben Europas ein.“ (A. v. Kremer, a. a. O., S. 67 f.)

Ich frage nun zum Schluss, ob ein Volkstamm, der im Alterthum einer der ersten und beinahe alleiniger Träger der Kultur, der von Anfang an der alleinige Träger der reinen religiösen Idee, nämlich des Monotheismus war, der ferner im Mittelalter die

ursprünglich zum grossen Theil entweder auf seinen Schultern ruhende oder doch zeitlich der seinigen erst gefolgte indogermanische Bildung wieder auf ein halbes Jahrtausend an sich nahm und so dem Abendland gerettet hat, der noch heut in Afrika und Asien den unkultivirten Völkern gegenüber eine relativ immer hoch zu nennende Civilisation, freilich jetzt innerlich faul und zersetzt, repräsentirt, und in Europa in den wenn auch nicht sprachlich so doch als Volk uns Indogermanen eng geschlossen gegenüberstehenden Juden mit schlauer Berechnung und der ihnen eigenthümlichen Zudringlichkeit zwei Hauptfactoren des socialen Lebens des 19. Jahrhunderts, das Geld und die Presse (ob zu unserm wie auch ihrem Nutzen, übergehe ich hier) fast ganz in seine Gewalt bekommen — ich frage, ob ein solcher Volksstamm ein niederstehender, eine „race inférieure“ genannt zu werden verdient? Nach Licht- wie Schattenseiten, auf keinen Fall. — Oder wollen Sie Völker, die wie die Assyrer im Alterthum grosse Kriege geführt und halb Asien unter ihre Botmässigkeit gebracht, wobei sie z. B. die kleinasiatischen und durch diese dann die europäischen Griechen ihre Kunstformen kennen und nachahmen lehrten, — Völker, die, wie die Phönizier, von den Säulen des Herkules und dem silberreichen Tartessos bis Indien ihre Handelsflaggen wehen liessen, die ferner den Griechen von ihren Colonien aus auch in geistiger Beziehung vielleicht mehr, als wir jetzt noch ahnen, übermittelt (vgl. nur die Buchstabenschrift und den Kult einiger uralten sumerischen Gottheiten wie der Istar-Aphrodite, in deren Gefolge aber wahrscheinlich noch eine Menge andere

Kulturentlehnungen sich befanden) wollen Sie solche als unbegabt hinstellen? Wollen Sie Völker, die schon lang vor den Griechen grosses in der Kunst (besonders in Weberei, Skulptur und Architektonik) geleistet, ja von denen hierin, wie sich jetzt immer mehr nachweisen lässt, sogar die Griechen, dies Volk der Kunst, manches entlehnt, — Völker, die noch bevor man Homer's Gesänge recitirte, aus dem sumerischen Götterkultus einen Cyklus epischer Gedichte wie die assyrischen Izdubar- und Istarlegenden geschaffen, die, vergleichen Sie die hebräische Dichtung, in lyrischer und didactischer Poesie so schönes, originelles, grossartiges und heiliges hervorgebracht wie kein anderes Volk des Alterthums, die wie die Araber ohne jeglichen fremden Einfluss schon in der vor-islamischen Zeit für ihre Volkspoesie sich eine Metrik geschaffen, welche vollkommen ebenbürtig neben der altclassischen des Abendlandes steht, wollen Sie solchen eine höhere Begabung absprechen? Völkern, bei denen wir, wie bei den Assyren, die älteste Grammatik und Lexicographie der Welt und zwar aus ihrem eigenen Genius entstehen und sich ausbilden sehen, und welche in andern Wissenschaften, wie in der Mathematik, insbesondere Astronomie, die Lehrer sämtlicher Völker des Alterthums gewesen? Oder, wenn wir in spätere Zeit uns versetzen, und in Spanien die herrlichen jüdischen Lieder eines Juda Halevy wie die uns durch Schack in so reizendem Gewand zugänglich gemachten andalusisch- und sicilisch-arabischen Poesien erklingen hören, wenn wir ebenda eintreten in die Säulenhallen und den Löwenhof der Alhambra wie in Indien

in die Prachtbauten der Muhammedaner zu Delhi, wenn wir sehen, was die Araber in der Wissenschaft geleistet, so in der Philosophie, wo z. B. die Deduktionen unserer Philosophen von Scotus Erigena bis Kant und Schelling nach v. Kremer's Urtheil nicht klarer sind als die der islamischen Denker, während bei einem andern Zweig der arabischen Wissenschaft, nämlich dem bewunderungswürdigen System der arabischen Nationalgrammatik und Lexicographie noch heute jeder Semitist in die Schule gehen muss und es mit dem Gefühl verlässt, dass weder Griechen noch Germanen jemals so fein ihre eigene oder eine andere Sprache durchforscht und dass zumal unsere classische Philologie mit ihrer Conjecturenjägerei und engherzigen nur auf den Buchstaben blickenden Interpretationsweise vor der Methode der heutigen europäisch-arabischen Philologie, welche auf die wissenschaftlichen Schulen der Araber gegründet und durch die semitische Sprachvergleichung vertieft ist, sich wol neigen dürfte, statt auf sie als auf unnöthige Liebhaberei herabzusehen, — und wenn wir endlich uns daran erinnern, wie das Schulwesen fast zu allen Zeiten und zum Theil noch jetzt bei den Semiten eine bei weitem höhere und wichtigere Rolle als bei den Ariern gespielt, wie überhaupt auf die Ausbildung des Geistes der Semite von jeher grosses Gewicht gelegt \*), so müssen wir doch bewundernd anerkennen, welche Aufgabe die Semiten in der Kultur- und Weltgeschichte zu vollbringen hatten und wie sie dieselbe erfüllt: an Geduld, Ausdauer und Eifer weit über den Indogermanen

\*) Vergl. Chwolson, Die semitischen Völker, S. 60.

stehend, an Originalität und Vielseitigkeit allerdings von ihnen übertroffen, aber doch voll Begabung, (nur ganz andrer Art als die der arischen Völker) waren sie, was nie zu vergessen ist, ihre Vorgänger und Wegbahner in der geistigen wie materiellen Kultur, ganz abgesehen von ihrer hohen religionsgeschichtlichen Mission, worin sie mit keinem andern Volksstamm zu vergleichen sind.

Dies, meine Herren, ist das in allgemeinen Strichen gezeichnete Bild der semitischen Völker und ihres kultur- und weltgeschichtlichen Berufs. Bevor ich Ihnen nun in den nächsten Vorlesungen die einzelnen derselben nach ihren Grenzen und Wohnsitzen, ihrer Geschichte, Sprache und Literatur wie ihrer Religion und Kultur vorführe, sei es mir hier noch gestattet, zur Vollendung und Ergänzung dieses Bildes auf einige Erscheinungen der jüngeren Phase der Entwicklung des Semitismus, die bisher meist falsch verstanden wurden und vielfach zu schiefer Beurtheilung der Semiten überhaupt, nicht bloß der Araber, geführt haben, aufmerksam zu machen, nämlich auf die erstarrte scholastische Bildung und Gelehrsamkeit der Muslime und der damit verknüpften Verachtung aller europäischen Bildung, und dann auf die tiefe Stellung des Weibes in allen muhammedanischen Staaten des Orients, zwei Erscheinungen, welche, zumal die letztere, schon so viele in dem Renan'schen Urtheil, die Semiten seien eben von Haus aus eine „race inférieure“, bestärkt haben. Was zunächst jene Scholastik der Araber betrifft, welche erst seit dem 4. Jahrhundert der Flucht aufkam und

alle andern bis dahin so hoch aufgeblühten Wissenschaften der Araber eng und einseitig in den Dienst der Korânexegese und der Sunna oder der den Korân ergänzenden Traditionswissenschaft stellte, so ist zu constatiren, dass durch die nun beginnende dialektische und grammatische Drillmethode, die den Geist nur zum Verständniss für die muslimische Dogmatik erzieht, welche, nebenbei bemerkt, wie auch die christliche Dogmatik ein Geschenk der Indogermanen an die Semiten und nicht umgekehrt ist (denn dem Semiten ist von Haus aus eine Zusammenfassung in Dogmen fremd), dass, sage ich, durch jene Methode die Individualität der jungen Gelehrten ganz und gar verwischt und die Anlage zum selbständigen freien Denken verkümmert wird. Da die auf diese Weise dressirten Schriftgelehrten im Islâm die Stelle unseres Klerus und Richterstandes einnehmen und das Salz der Erde bilden, so theilen sich die Folgen dieser einseitigen Dressur dem Volke mit, und daraus erklärt sich die von den Ethnographen viel zu wenig beachtete Thatsache, dass die Muslime, seiensie Semiten, Arier oder Turanier, und leben sie im heissen Indien oder im öden Chiwa, überall dasselbe Gepräge haben, mit der bedenklichsten Eigenthümlichkeit verbunden, nämlich der überall zur Schau getragenen Vernichtung gegen die moderne Gesittung. \*) Und was die sociale Stellung der Frau anlangt, so war, wie dies jetzt der beste Kenner alt-islamischen Lebens, der berühmte

\*) A. Sprenger, Die Schulfächer und die Scholastik der Moslime, Z. d. DM. G. XXXII, p. 19.

Alfred von Kremer in seiner „Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen“ schlagend nachgewiesen, dieselbe vor und im Anbeginn des Islams noch unter der ganzen Ommajadenzeit „eine durchaus würdige, selbständige und hochgeachtete, ja es herrschte durch einige Zeit eine ritterliche Verehrung des schönen Geschlechts, man besang die Frauen in liebe-glühenden Gedichten und verklärte ihr Bild mit dem ganzen Zauber der Poesie. In den Erzählungen aus dem alten Sagenkreis der nordarabischen Stämme galt nichts für edler, ruhmvoller und nachahmungswerther, als wenn ein Ritter mit Verachtung jeder Gefahr, selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens die Frauen vor Schmach und Entführung schützt. Eine Frau zu verletzen oder zu tödten galt deshalb als die schmachvollste, ehrloseste That, und schon in der frühesten Epoche des mohammedanischen Kriegesrechtes war es Gesetz, dass die Frauen und Kinder der Feinde, selbst wenn sie Nichtmuhammedaner waren, nicht getödtet oder mishandelt werden durften, ausser wenn sie am Kampfe Theil nahmen.“ (Daselbst, Band II, S. 102 f.) „Das zweifelhafte Verdienst, zuerst die hohe Stellung des Weibes angegriffen und herabgedrückt zu haben, gebührt zunächst den griessgrämigen und fanatischen Theologen des Islams (den Vorläufern und Anbahnern jener oben charakterisirten scholastischen Richtung, die überhaupt dem Volks- und Geistesleben des Islam so verderblich wurde). Allein derlei gelehrte Schrullen gleissnerischer Sonderlinge hätten nie genügende Wirkung haben können, um die sociale Stellung der Frau einer so durchgreifenden Aenderung

zu unterziehen, wie dies später erfolgte. Es traten andere, innere Ursachen hinzu, und zwar nächst dem Verfall der alten arabischen Aristokratie“ (daselbst, S. 104 f.) „vor allem die an die Stelle der standesgemässen Ehe, auf die man früher so hohen Werth gelegt hatte, tretende Maitressenwirthschaft und Alleinherrschaft der Hetären. Je mehr man sich, besonders zu Anfang des äusserlich auf den höchsten Gipfel der Macht und Kultur gelangten Abassidenreiches, auf diese Abwege verlor, desto eifersüchtiger glaubte man die legitimen aber vernachlässigten Ehegattinnen behüten und bewachen lassen zu sollen. Und hiemit war der erste Schritt gethan zu der eigentlichen, das Weib so sehr entwürdigenden Haremswirthschaft, welche die mit allen Gaben der Natur (und des Geistes) so reich ausgestattete Morgenländerin zu dem gemacht hat, was sie jetzt ist.“ (Daselbst S. 104 f. und 106 f.) Während früher zwar auch schon Polygamie erlaubt und hie und da auch von den Reicheren geübt war, war in diesem Fall doch immer eine die Vertraute des Herzens, die Geliebte der Jugend, die Gebieterin des Haushalts, die freie edelgeborene Gattin, die andern waren Nebenweiber, die eine Stelle einnahmen, welche zwischen der erstern und dem Hausgesinde die Mitte hielt, „von nun an aber bewachen Eunuchen das Harem, die legitime Frau wird nun in den höheren Ständen gewöhnlich vernachlässigt und statt ihr herrschen am Hof (und in den Häusern der Vornehmen) die Sängerrinnen, Odalisken und die Eunuchen.“ (S. 107.)

Der Semitismus also, meine Herren, ist, wie wir sehen, reingewaschen von diesen Auswüchsen der

späteren muhammedanischen Kultur. Hat ja sogar ein  
feiner Beobachter des Semitentums den Charakter  
der Semiten dem der Indogermanen gegenüber (und  
wie ich glaube nach mehr als einer Seite hin mit  
gewissem Recht) zu bezeichnen versucht als das  
ewig weibliche.

## ANHANG.

### Sprachlicher Excurs.

Dass heutzutage auch bei uns in Deutschland sich ein grösseres Publikum für den Bau der verschiedenen menschlichen Sprachstämme interessirt, ist in erster Linie Werken wie Max Müller's sprachwissenschaftlichen Vorlesungen zu verdanken. Ich darf es deshalb wohl wagen, eine kurze Skizze der Eigenthümlichkeiten der semitischen Grammatik zu geben, und werde bemüht sein, in so populärer Fassung als möglich dies zu thun. Zunächst schliesst sich dieser Excurs an die S. 12 nach der relativen Alterthümlichkeit und Ursprünglichkeit unternommene Anordnung und Aufzählung der semitischen Sprachen an, gleichsam als eine Art Illustrirung dazu. Es muss aber gleich hier davor gewarnt werden, in jener Aufeinanderfolge eine nun den sprachgeschichtlichen Verhältnissen entsprechende Chronologie der semitischen Sprachentwicklung der ältesten Zeit erblicken zu wollen. Eine solche hoffe ich später am Schluss dieser Vorträge in den Kapiteln über „die ursemitische Kultur und die Geschichte der semitischen Sprachtrennung“ zu entwerfen; man wird dann sehen, dass sich dieselbe keineswegs mit jener Reihenfolge deckt, mit andern Worten, dass sich nicht nothwendig deshalb auch zuerst arabisch, dann äthiopisch, dann assyrisch, dann hebräisch, dann aramäisch (oder etwa umgekehrt: zuerst aramäisch, dann hebräisch, dann assyrisch etc.) vom noch vereinigten ursemitischen abgezweigt haben müsse. Dagegen ist es am Platz, hier einige Worte zu sagen

über das, was man eigentlich unter Ausdrücken, wie indogermanische, semitische Grundsprache (urindogermanisch, ursemitisch etc.) versteht, oder kurz, wie man sich die Entstehung und Entwicklung von Sprachstämmen oder Sprachfamilien zu denken habe. Es ist merkwürdig, wie unklare Begriffe gerade hier bei so vielen Gebildeten sich noch finden.

Wenn in einem Kreis von Sprachen die Hauptelemente der Grammatik sich auf einen gleichen Typus zurückführen lassen, was man leicht schon bei oberflächlicher Vergleichung des Verbal- und Nominalbaus erkennen kann, dann liegt die Vermuthung nahe, dass diese Sprachen in einem engeren verwandtschaftlichen Verhältnis stehen. Zur Gewissheit wird dies vollends erhoben, wenn man noch findet, dass die charakteristischsten Bestandtheile des Wortschatzes, vor allem die Zahlwörter, Personalpronomina, wie die meisten sogenannten concreten Begriffe der Sprache, nämlich die Namen für Körpertheile, Thiere, Pflanzen, Geräthe etc. oder Verba wie essen, trinken, schlafen, regnen (im Gegensatz zu mehr allgemeinen Begriffen, wie glänzen, ziehen, Freude, Unglück etc.) gleich oder doch so ähnlich lauten, dass ein Zufall ausgeschlossen bleiben muss. Die Wissenschaft solcher Untersuchungen ist jung; sie ist wie so viele andere bahnbrechende Forschungszweige erst eine Tochter unseres neunzehnten Jahrhunderts. So war allmählich sicher erkannt und bewiesen worden, dass vornehmlich zwei grosse Sprachstämme es sind, denen die Kultursprachen der alten Welt in ihren Sprachdenkmälern von der ältesten Zeiten bis in die nachchristliche Zeit herein, angehören: einerseits der indogermanische oder arische mit dem altindischen (Sanskrit), altpersischen, griechischen, lateinischen, germanischen, slawischen und keltischen als Hauptzweigen, und andererseits der semitische, wenn man auch bei letzterem ohne eigentliche nähere Begründung sich mehr mit der allgemeinen Erkenntnis des Factums begnügte. Denn eine semitische Sprachvergleichung als Wissenschaft existirt eigentlich doch erst seit wenigen Jahren, inaugurirt vor allem durch Bernhard Stade's „Lehrbuch der hebräischen Grammatik“

(Leipzig 1879) und unabhängig davon durch kleinere Arbeiten der assyriologischen Schule Friedrich Delitzsch's<sup>22</sup>; vorbereitet war sie freilich schon durch Gesenius, Fleischer, Nöldeke und andere hervorragende Semitisten, wie ich an andern Orten schon gelegentlich hervorgehoben habe.<sup>23</sup> Nur wenige alte Sprachen sind es, die nicht zu jenen beiden Sprachstämmen, dem indogermanischen und semitischen gehören, so das alt-ägyptische, das sumerisch-akkadische, (in Europa) das etruskische und wahrscheinlich das für uns verloren gegangene alt-iberische; da jedes derselben so ziemlich den einzigen uns noch erhaltenen Repräsentanten von den Sprachfamilien, zu denen sie gehören, bildet und wir ohnehin mit den beiden ersten uns im zweiten Heft noch näher zu befassen haben, so bleiben wir jetzt bei indogermanisch und semitisch als den besten Beispielen, wie man sich, um die obigen Worte zu wiederholen, die Entstehung und Entwicklung von Sprachstämmen oder Sprachfamilien denn eigentlich zu denken habe. Mit dem letzten Ausdruck, nemlich Sprachfamilie, ist fast schon die Beantwortung gegeben, denn ein genealogisches Verhältnis ist logisch das einzig denkbare bei dem oben angeführten Sachverhalt; eine gleiche Verbalendung, wie in skt. *bhara-ti* („er trägt“), lat. *fer-t*, deutsch (sie *ge-*)*bier-t* oder wie in skt. *bharâ-mi* (ich trage), altirisch *beri-m* (dass.) oder ein und dieselbe Nominativendung wie in skt. *nava-s*, gr. *νέο-s*, lat. *novu-s*, goth. *niuji-s*, lit. *nauje-s* („neu“) setzt nothwendig eine einheitliche Grundform für diese alle voraus, eine einheitliche Grundsprache für alle die Einzelsprachen, aus denen die obigen Beispiele genommen sind. Wenn die so zu erschliessenden Grundformen in diesem Fall fast ganz wie die Sanskritformen lauten, so folgt daraus nicht etwa, dass wir nun im Sanskrit die Muttersprache der übrigen arischen Sprachen haben (ein früher viel verbreiteter Irrthum), sondern nur, dass hier eben das Sanskrit gerade die älteste Form bewahrt hat; in andern Fällen hat das lateinische, in andern das griechische die dem ältesten am nächsten kommende Form erhalten. Nehmen wir die obigen Wörter als

Hommel, Die Semiten. I.

Beispiele nicht bloß für die Grammatik, sondern auch für den Wortschatz, so geht daraus zunächst hervor, dass alle indogermanischen Sprachen (darunter Sprachen von Völkern, die als solche nachweislich nie mit einander historische Berührungen hatten, wie z. B. Kelten und Inder, oder Römer und Inder) eine Wurzel *bhar*\*) für den Begriff „tragen“, *nav* für den von „neu“ verwendeten, dass ferner alle einmal -s als Nominativendung, -m(i) und -t(i) als Endung der 1. und 3. Person Sing. beim Verbum gebrauchten. Die weitere unabweisbare Konsequenz ist aber die, dass es einst eine vorgeschichtliche Zeit gegeben haben muss, wo alle indogermanischen Völker noch eine Volkseinheit mit einer gemeinsamen Sprache bildeten. Diese Sprache, und zwar in dem letzten Stadium bevor die noch vereinigten Indogermanen sich zu trennen und zu wandern anfangen, kann die wissenschaftliche Sprachvergleichung noch ziemlich reconstruieren, wenigstens in den Hauptformen und wichtigsten Wörtern, und nennt die so gewonnene und neuerschlossene Grundsprache urindogermanisch. Den sicheren Boden verlassen und mit reinen Hypothesen operieren heisst dagegen, wenn man nun z. B. für jenes *bharâmi* „ich trage“ eine noch frühere Form ansetzen will, etwa *bhar + a + ma* (= tragen da ich), wie man es wirklich that. Es kann einmal in einer vorindogermanischen Periode derartige noch rein agglutinirende Formen gegeben haben, aber zunächst ist es besser, solche mehr gewagten Restructionen, die für die Wissenschaft ja doch nur Vermuthungen bleiben können, noch aus dem Spiel zu lassen.

Wenden wir uns nun zu den semitischen Sprachen, von deren Bau ich in folgenden Seiten ein kurzes Bild zu geben beabsichtige, so gilt hier ganz das gleiche, wie es eben für die indogermanischen Sprachen ausgeführt wurde, und auch

\*) Griech. *φέρω* wurde eben nur deshalb übergangen, weil bei ihm wie bei den meisten Verben im griechischen die 1. Person Sing. nicht mit -*μι* gebildet wird und ebenso sich in der 3. Sing. das urspr. -*τι* verschliffen hat.

Bibliothek der  
Deutschen  
Morgenländischen  
Gesellschaft

hier ist festzuhalten, dass man unter ursemitisch zunächst nur die Sprache der noch vereinigten Semiten im letzten Stadium vor der Trennung verstehen darf, zumal es beim semitischen, wie sich später zeigen wird, fast noch näher liegt, Schlüsse auf ein noch früheres Stadium der Sprache (das ich vorsemitisch nennen möchte) zu ziehen, wenigstens mit viel grösserer Berechtigung als beim indogermanischen; um so mehr muss man also hier scheiden, um keine Verwirrung anzurichten.

Wenn ich nun kurz die Hauptcharacteristica der semitischen Sprachfamilie, die sich alle bereits in dem im obigen Sinn verstandenen ursemitisch gefunden haben müssen, und wodurch sich dieselbe scharf von andern Sprachfamilien, vor allem der indogermanischen, abhebt<sup>24</sup>, aufzähle, so wüsste ich mich in den meisten Punkten keiner besseren und präziseren Einkleidung zu bedienen als der, welche Stade in der Einleitung seiner trefflichen Grammatik (S. 15 ff.) gegeben hat: 1) „Alle flexionsfähigen Wurzeln [besser: Stämme] sind oder gelten wenigstens für die Flexion als mindestens dreilautig“ (daher der von Stade vorgeschlagene Name: Triliteralen), z. B. *katama* er hat bedeckt, *barku* Blitz, *kishâdu* (sh hier ein Laut) Hals etc. Ausgenommen sind nur die Deutewurzeln (z. B. *mâ was*, *lâ nicht*, *annu dieser*, *shu'a er*) und viele Stämme, „welche sich nur schwer der gewöhnlichen Abbeugung fügen und ganz deutlich die Zeichen ihrer Entstehung aus (vorsemitischen nur zweiconsonantigen) Wurzeln an sich tragen und uns auf eine ältere (eben die vorsemitische) Periode der Sprache hinweisen, in welcher der Triliteralismus nur erst in Ansätzen vorhanden war<sup>25</sup>. 2) „Die Stellung des Vocales innerhalb des Stammes (Stade: der Wurzel) trägt nichts zur Bedeutung desselben aus.“ 3) „Die Verschiedenheit der Vocale innerhalb der drei Stammconsonanten bedingt nicht Verschiedenheit der Bedeutung des Stammes“ (also z. B. *katala* er hat getödtet, *jaktulu* er tödtet oder wird tödten, *katlu* Tödtung, tödten, *kâtilu* tödtend, Tödter, *kitâlu*, das zu tödten suchen d. i. kämpfen, *katûlu* getödtet — überall die

Grundbedeutung des tödtens, wogegen man in indogermanischen Sprachen z. B. lat. fugam und fagum, alam und alma, paratus und partus, im deutschen laben, leben, loben etc. vergleiche). 4) „Da somit die Bedeutung des Stammes (Stade: der Wurzel) an der Consonantengruppe haftet, so ist consonantischer Wandel nur in sehr engen Grenzen möglich“ und da nur innerhalb der festesten Lautgesetze.<sup>26</sup> „Dagegen bedient sich das Semitische in ausgehntester Weise des Vocalwandels, um damit alle die feineren Nuancirungen der Bedeutung sinnfällig zu machen, welche dem Wort im Unterschied zum einfachen Stamm wie zu andern Wörtern eignen“ (vgl. nur die obigen Beispiele). „Hieraus erklärt es sich, dass auch die Möglichkeit des mechanischen Wandels der Vocale eine sehr beschränkte ist und Präfixe und Suffixe viel mehr trifft als den Stamm selbst“; vgl. z. B. ass. iktul für jaktul, hebr. -hem für -humû (Suffix der 3. pl.) „Infolge dessen unterscheiden sich die semitischen Sprachen in grammatischen Dingen kaum mehr von einander, als etwa die germanischen oder slawischen“; vor dem deshalb so oft angewendeten Ausdruck ‚semitische Dialekte‘ statt ‚sem. Sprachen‘ ist jedoch als vor einem durchaus falschen und irreführenden zu warnen. Dagegen hatte jede einzelne semitische Sprache ihre Dialekte (vgl. z. B. die vielen aramäischen Dialekte), und nur in diesem Sinne darf innerhalb des semitischen von Dialekten gesprochen werden.<sup>27</sup>

Bei dem nun folgenden skizzenhaften Abriss der charakteristischsten Formen der ursemitischen Grammatik wird, da ich überall die in den einzelnen semitischen Sprachen entsprechenden Bildungen gebe, auch der Laie einen kurzen und richtigen Einblick in das gegenseitige Verhältniss dieser Sprachen thun können, und hier ist auch Gelegenheit, noch einige Einzelheiten, die nur dem semitischen eigenthümlich sind, zu beobachten. Ich bezeichne solche mit einem vorgeetzten Kreuz. (Eine solche sei gleich hier nachgetragen: Zwei anl. Cons. wie z. B. in „greifen“, „bringen“ etc. sind im sem. unmöglich.)

a) Lautbestand.

Ausser den auch in andern Sprachen gewöhnlichen *b, p, m; g, k; d, t, n; z* (wie im franz. u. engl.), *s, sch\**; *l, r, w, j; h, ch* noch

† eine Art aspirirter Dentalen (oder schon im ursem. Spiranten?), nämlich *dh* und *th*; dann eine Reihe sog. emphatischer (ganz hinten im Mund gesprochener) Laute, nämlich ein derartiges *k, d, t, th, s, ch* (gewöhnlich in der Transcription durch einen Punkt unterhalb unterschieden), ferner der Spiritus lenis (vor jedem eine Silbe oder ein Wort beginnenden Vocal), der im semitischen aber ursprünglich stets als wirklicher Consonant gefühlt und in der Schrift bezeichnet wurde (*akala, sa'ala* z. B. gerade so dreiconsonantische Stämme wie *kabara*, auch in der Flexion), und endlich ein ganz ohne andere Analogie dastehender, von uns Europäern fast undefinirbarer Laut, das sog. 'Ajin mit seiner emphatischen Potenz 'Ghajin (letzteres ein Laut etwa zwischen *g* und *r*).

Als Vocale hatte das ursemitische (wie noch das arabische und assyrische) nur *a, i, u* mit den Diphtongen *ai* und *au*.

Einige der wenigen aber festen Lautgesetze wird man bei den im weitem folgenden Paradigmen zu beobachten Gelegenheit haben; es existiren solche fast nur bei den Zischlauten.

b) Verbum.

Das semitische unterscheidet äusserlich keine eigentlichen Zeiten, nur

† eine vollendete und unvollendete Handlung (Perfect und Imperfect). Für erstere wurde ein Mittelding zwischen Nomen und Verbum gewählt, nämlich eine Art Participium (besser Verbaladjectiv) mit ziemlich loser Anfügung der Personalnomina vgl. Note 17 und Anm., letztere konnte doppelt ausgedrückt werden, nämlich (z. B. vom Stamm *kabar*)

---

\*) Ausserdem noch ein zwischen *s* und *sch* stehender (wahrscheinlich dem *sch* näher kommender) Zischlaut, der im südsem. mit *s*, im nordsem. mit *sch* zusammengefallen ist.

durch die Formen *jakábura* und *jákbura*. Davon wurde die zweite, die ursprünglich wahrscheinlich nur als Wunschform in Gebrauch war (vgl. den ass. Precativ *likbur*, nicht *likábir*, und das äth.), die herrschende, während die erste sich überhaupt nur im assyrischen und äthiopischen erhalten hat. Nun ein Beispiel:

Vom Stamm *dhakar* (*dh* ein Laut, s. oben) lautet das Imperfect

ursem. *jádhkura*, arab. *jádhkura*\*, äth. *jéžker*\*\*), aram. *jezkur*,  
ass. *izkur(u)*, hebr. *jizkōr*,

und flectirt wird dasselbe:

Sing. 3. m. *jádhkura*, Plur. 3. m. *jádhkurâna*,  
† f. *tádhkura*, f. *jádhkurâna*,  
2. m. *tádhkura*, 2. m. *tádhkurâna*,  
† f. *tádhkurîna*, f. *tádhkurâna*,  
I. c. *adhkura*, I. c. *nádhkura*.

Der Imperativ wird gebildet:

Sing. *dhukur*, f. *dhukurî*; Plur. *dhukurâ*, f. *dhukurâ*.

Von den sog. abgeleiteten Verbalstämmen — † der Semite kann verwandte Begriffe wie bitten, betteln; lernen, lehren; öffnen, lösen; tödten, morden, kämpfen, sterben oder fallen; sehen, zeigen, erscheinen etc. etc.\*\*\*) aus einem Stamm durch äussere wie innere Vermehrung bilden — ist einer der gewöhnlichsten der sog. Intensivstamm, durch Verdopplung des zweiten Radicals (also innere Vermehrung) erzielt. Er lautet *jukabbira* im Imperfect, z. B. vom St. *thabar* zerbrechen und *malá* voll sein)

ursem. *juthabbira*, arab. *juthabbiru*, äth. *jesabber*, aram. *jetábbēr*.

„ *jumallí'a*, „ *jumallí'u*, „ *jemallé*.  
ass. *ushabbir*, hebr. *jěshábbēr*,  
„ *umallé*, „ *jěmallé*.

\*) Im Subj. *jádhkura*.

\*\*) Mit Suffix: *ježkerá-ka*.

\*\*\*) Oft scheinbar noch viel weiter auseinander liegende Begriffe, ausserdem noch alle möglichen Denominativa.

Von Stämmen äusserer Bildung sind die gewöhnlichsten *sakbara* (mit vorgesetztem *s*, resp. *h* oder Spiritus lenis) zur Bezeichnung des Causal-, *takbara* (mit vorgesetztem *t*) für das Reflexiv-Verhältniss. Da man von allen äusseren Verbalstammbildungen auch zugleich innere (entweder durch Verdopplung wie oben oder durch Dehnung des ersten Vocals) bilden kann, so ist die Möglichkeit von Variationen eine überaus grosse; besonders im arabischen und assyrischen kann man diesen Reichthum noch gut beobachten.

c) Nomen.

Es hängt mit dem starren Trilateralismus der semitischen Sprachen zusammen, dass man an einem Paradigma alle in der Sprache vorkommenden Formen, so auch alle Nominalformen, veranschaulichen kann. So sind, um bei unserm Stamm *kabar* zu bleiben, die häufigsten (die Form gebe ich stets im Nominativ)

*kabru, kibru, kubru; kabaru, kabiru, kaburu; kâbiru; kabîru, kabûru, kabâru, kibâru, kubâru*, wozu noch mehrere äussere Bildungen kommen (z. B. *kabrânu, makbaru, akbaru* etc.; auch *jakburu* und *takbaru* kommen als Nominalbildungen vor, vgl. oben die 3. s. des Impf., wo sie als urspr. Participia zu denken).

Ausserdem hat sich im semitischen ein ziemlicher Rest von biliteralen Stämmen erhalten, wo die Hauptparadigmata fürs Verbum in Formen wie *jakûbu, jakubbu*, fürs Nomen *kâbu, kaubu, kaibu, kabbu* etc., auch *kabu*, zu fassen wären.

Vergleiche hier z. B.:

ursem. *baitu* „Haus“, arab. (*al-*)*baitu*, äth. *bêt*, aram. *bait-â, bêt*, ass. *bitu*, hebr. (*hà-*)*bâjil, bêt*.

Das ursemitische hatte drei Casus: Nom. *kalbu* „Hund“, Gen. *kalbi*, Acc. *kalba*. Das Femininum wurde durch angehängtes *i* ausgedrückt: *kalbatu* „Hündin“, der Plural durch Dehnung des Casusvocals (beim Fem. durch Dehnung des Stammvocals), also *kalbâna*, Gen. *kalbîna*, Acc. *kalbâna*; Fem. *kalbâtu*.

† Wurden im semitischen zwei Wörter in ein Abhängigkeitsverhältniss gesetzt, z. B. „Hund des Hauses“ (sog. Composita, wie sie im indogermanischen, sumerischen, turanischen etc. möglich sind, also hier „Haus-hund“ wären im semitischen unerhört!) so sagte man nicht etwa *kalbu baiti*, sondern mit viel engerem Zusammenschluss, vermöge dessen der Hauptton auf den Genitiv fiel, und das erste Wort so an Gehalt verlieren liess, *k<sup>a</sup>lab baiti* (Fem. *kalbat baiti*); und diese verkürzte Form wird in den Grammatiken gewöhnlich Status constructus oder Verbindungsform genannt. Dass diese engere Verbindung in eine vorsemitische Zeit zurückragt, wo noch keine Casus entwickelt waren, legt z. B. die ganz gleiche Bildungsweise im altägyptischen nahe (z. B. *neb* Herr, *neb pet* Herr des Himmelsbogens). — Vor den Possessivsuffixen erscheint der Status constructus in der Form *kalba*, z. B. *kalbá-ka* „dein Hund“ (wo *a* wie z. B. in *kalba-tu* nur Stammendung, noch ohne Accusativbedeutung, ist); im äth. wurde dies durch falsche Analogie auf alle Statusconstructusformen übertragen (also auch *kalba b.* statt *k<sup>a</sup>lab baiti*).

Nun zum Schluss die Nominalflexion der einzelnen semitischen Sprachen:

Arab. *kalbu<sup>m</sup>* (gen. *kalbi<sup>m</sup>*, acc. *kalba<sup>m</sup>*); mit Artikel: *al-kalbu* etc.

plur. *kalbâna*, gen. acc. *kalbâna*\*); St. c. *kalbu<sup>7</sup>i-baiti*.

Assyrisch: *kalbu* (gen. *kalbi*, acc. *kalba*), daneben *kalbu<sup>m</sup>* etc. (in der gleichen Bedeutung).

plur. *kalbâni*, daneben *kalbi*, ganz selten *kalbû* (promiscue); St. c. *kalab bitî*.

Aethiopisch: *kalb*, acc. *kalba* (mit Suff. *kalbê-ka*, acc. *kalbá-ka*); pl. *kalbân* (acc. *kalbâna*); St. c. *kalba bêl*.

Hebräisch: *kéleb*, mit Art. *hà-kéleb*; pl. *kelābîm* (mit Suff.: sing. *kalbê-kâ*, pl. *kelābê-kâ*); st. c. *kēlēb hà-bájit*, pl. *kalbē hà-bájit*.

\*) Diese regelmässigen Pluralformen sind im arab. jedoch nur bei wenigen Nomm. im Gebrauch.

Aramäisch: *kělēb*, mit Art. *kalb-ā*; pl. *kalbîn* (mit Suff.: sing. *kalbâ-kh*, pl. *kalbai-kh*); St. c. *keleb bait-ā*, pl. *kalbai bait-ā*.

d) Die Pronomina und Partikeln werden wie in jeder Sprache von meist einsilbigen Pronominalstämmen gebildet, entziehen sich also gänzlich dem Trilateralismus.

Beispiele:

*antâ* „du“ (f. *antî*); *shu'a* „er“; *mâ* „was?“; *wa* „und“,  
*ba* „in“, *la* „für“, *lâ* „nicht“ etc. etc.

## NOTEN.

1) Vgl. einstweilen Wellhausen, Geschichte des Volks Israel, Band I, und desselben hübsch und übersichtlich zusammengestellte Geschichte der hierher gehörigen Forschungen in Bleek's Einl. ins A. T., 4. Aufl. Deren Hauptresultat besteht in kurzem darin, dass die sog. elohistischen Bestandtheile des Pentateuch (auch Grundschrift in der früher gemachten Voraussetzung ihres höheren Alters genannt), vor allem das 3. und 4. Buch Mose weit später als der Jehovist anzusetzen sind, schriftlich abgefasst überhaupt erst nach dem Exil wurden. Was nun in diesen jüngsten Stücken auf ältere Tradition zurückzuführen, und was andererseits reine Fiction (wie z. B. der Hauptsache nach die Stiftshütte), das im einzelnen zu erforschen ist nun die Hauptaufgabe der Wissenschaft. Dass diese neuen Resultate in ihren Hauptzügen unumstösslich sind, wird glänzend, wie wir später sehen werden, durch die Assyriologie bestätigt; dass dieselben mit einer gläubigen Schriftauslegung nicht wohl vereinbar seien, bestreite ich aufs entschiedenste. Franz Delitzsch z. B., welcher, wie manches er auch jetzt zugibt, doch zu den entschieden Gegnern dieser neueren Schule gehört (vgl. seine Pentateuch-kritischen Studien I—XII in Luth.'s Z. f. kirchl. Wiss. 1880), könnte ohne seinem Standpunkt, wie er ihn in einem 1854 geschriebenen Aufsatz darlegt, etwas zu vergeben, ganz gut noch diesen Schritt weiter gehen („Begriff und Methode der sog. biblischen und insbesondere alttestamentlichen Einleitung“ in der Z. f. Protestantismus u. Kirche, Band 28, S. 133 ff.; vgl. daselbst besonders den Schluss „Grenzen des Kanons“, S. 182-190). Was ihn von der sog. negativen Richtung im alttest. Gebiet durch eine weite Kluft trennt und schliesslich auch jeden gläubigen Christen trennen muss, das liegt eigentlich ganz wo anders. Nicht die Facta sind es, sondern das Licht, in dem man dieselben beträchtet. In ersteren kann man vom positiven Standpunkt aus sehr viel, weit mehr als Delitzsch thut, zugeben, im zweiten wird man keinen Augenblick zaudern, wo man zu stehen hat.

2) Speciell diesen Zweck verfolgen meine beiden Schriften „Die Namen der Säugethiere etc.“ Leipz. 1879 (für die Thiernamen vergleiche die Nachweise der ass. Thiernamen S. 460 ff.) und „Zwei

Jagdinschriften Asurbanipal's“ (für die Zischlaute, welchen der 3. Theil dieser ebenfalls 1879 erschienenen Broschüre gewidmet ist).

3) Vgl. meinen Aufsatz „Die neuesten Resultate der sumerischen Forschung“ in der Z. d. Dtschen Morgenl. Ges., Bd. XXXII (1878) S. 177—186 und Paul Haupt, die Sumerischen Familiengesetze (Leipz. 1879).

4) Dazu jetzt noch kleinere Arbeiten Alfred Wiedemann's („Geschichte der 18. aeg. Dynastie bis zum Tode Thutmes III“ im 31. und 32. Bd. der deutsch-morgenl. Zeitschr.; „Geschichte Aegyptens von Psammetich I bis Alex. d. Gr.“\*) Leipz. 1880), die begonnene „Geschichte Aegyptens“ von Dümichen (im Oncken'schen Geschichtswerk), die von Birch besorgte 2. Auflage von Wilkinson's Manners und Custom's (3 Vols, London 1878) und das Prachtwerk „Aegypten“ von Georg Ebers, dessen hierhergehörigen reichen Inhalt ich in der „Gegenwart“ Jahrg. 1880, S. 70 ausführlich zu diesem Zwecke in geschichtlicher Anordnung skizzirt habe (in meinem Aufsatz „Aegypten von G. Ebers“, daselbst S. 68 ff. und 93 ff.).

5) Vgl. weiter unten (im sprachlichen Excurs) S. 49. und die dazu gehörige Note 22. Schon vor Stade's Hebr. Grammatik erschienen mein Aufsatz über das hebr. Relativpronomen in der deutsch-morgenl. Zeitschrift Bd. 32 (1878) und Paul Haupt's Aufsatz „The oldest Semitic Verbform“ (Journ. R. A. Soc., N. S. 10, 1878, p. 244 ff.). Für die Ursitze der Semiten vgl. mein citirtes Werk über die Säugethiernamen, S. 406 ff. (dazu Alfr. von Kremer „Altsemitische Thiernamen“ im Ausland, Bd. 53, 1880, S. 201 ff., und derselbe schon 1875 ebendasselbst Bd. 48 in dem für diese Untersuchungen epochemachenden Aufsatz „Semit. Culturentlehnungen aus dem Pflanzen- und Thierreich“, S. 1 ff., 25 ff., 66 ff. und 85 ff.) wie Ignazio Guidi's treffliche Untersuchungen „Della sede primitiva dei popoli Semitici“ (in den Memorie der Accad. dei Lincei, Rom, März 1879). Guidi und ich kamen unabhängig von einander und auf verschiedenen Wegen zum gleichen Resultat; Eberhard Schrader's Arabien als Urheimat der Semiten dürfte damit endgültig beseitigt sein.

6) Siehe ausführlich meinen Aufsatz „Arier und Semiten“ im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1879, S. 52 ff. und 59 ff. Da dieser Aufsatz für viele ziemlich unzugänglich ist, so werde ich später in einem der folgenden Hefte seinen Inhalt, mit neuen Beweisgründen vermehrt, unter dem gleichen Titel reproduciren.

7) Der Name syro-arabisch würde deswegen so gut passen, da

\*) Davon das erste Viertel: „Die Quellen der aeg. Geschichte“ auf alle Perioden sich erstreckend.

damit die äussersten Grenzen semitischen Sprachgebiets im Süden und Nordosten für die älteste Periode gegeben sind. Man darf nämlich nur arabisch im weitern Sinn (nord- und südarabisch) und ebenso syrisch in der weitem bei den Alten geläufigen Auffassung (wo assyrisch, aus dem ja der Name ursprünglich nur eine Verkürzung, mit verstanden ist) nehmen. Noch besser wäre „(as)syro-arabisch“, wenn man dieses Ideogramm aussprechen könnte. Gewiss die treffendste Bezeichnung wäre endlich die jüngst von Stade vorgeschlagene „Triliteralen“, doch entfernt sie sich zu sehr aus dem einmal gebräuchlichen Rahmen solcher Benennungen, welche denn doch alle von geographischen Vorstellungen auszugehen pflegen.

8) Zwei Wege waren es, welche die vorderasiatische sumerisch-babylonische Kultur (incl. der aegyptischen Kulturentlehnungen) nach Westen in unsern Erdtheil ging, der von Phöniziern vermittelte Seeweg (auf ihm eine Hauptstation Cyprien) und, wie besonders neuerdings immer voller anerkannt wird\*), der Landweg über Kleinasien. Doppelt interessant wird nun die Frage, in wie weit Semiten zu der ältesten Bevölkerung Kleinasiens gehört haben. Die gewichtigsten Stimmen neigen aber mehr und mehr dahin, Kleinasien eine theilweise semitische Bevölkerung (so noch in dem eine Menge Material enthaltenden Artikel Chr. Lassen's über die alten kleinasiatischen Sprachen in d. Z. d. d.-m. G., Bd. 10, S. 364 ff.) überhaupt abzusprechen. Vgl. besonders Ed. Meyer, Geschichte von Troas, Leipzig, 1877, S. 7 u. ö. und Geschichte des Königreichs Pontus, Lpzg. 1879, S. 16 f. wie Theod. Nöldeke in d. Z. d. d.-m. G., Bd. 32, S. 592. Auch die aramäisch klingenden Endungen der griechischen Buchstabennamen (die also dann von Phönizien durch Aramäer den Griechen vermittelt worden wären und in diesem Fall natürlich durch kleinasiatische Aramäer auf dem Landweg) sind dies nur scheinbar, vgl. bes. Paul Schröder, Die phönizische Sprache (Halle 1869), S. 30 f. (auch Nöldeke a. a. O.). Gegen dies alles kann also das von Jacob Krall, Tacitus und der Orient (Wien 1880), S. 53 f. angeführte nichts beweisen; was er für semitisches Sprachgebiet in die Wagschale bringt, erklärt sich hinreichend durch die schon in so frühe Zeit fallenden Berührungen der Assyrer (vgl. z. B. Lenormant, Essai de Comm. de Berosé, Paris 1871, p. 147) und des alten Hethiterreiches von Karchemisch mit Kleinasien, wodurch eine Menge Kulturentlehnungen (darunter vor allen auch Kulte urspr. babylonischer Gottheiten) nach Westen getragen wurden. Ausserdem beginnen diese Entlehnungen schon in uralter Zeit, während das factische Bezeugtsein des ara-

\*) Vgl. z. B. A. H. Sayce in der Academy 1879, S. 124 u. 321, wie in den Trans. of Bibl. Arch. Soc., Bd. VII (1881), p. 248 ff.

mäischen als Schrift- und Verwaltungssprache der westlichen (und somit auch der kleinasiatischen) Provinzen des Perserreichs doch in eine viel spätere Zeit fällt, eine Zeit, in der twir das aramäische auch sonst weit über seine ursprünglichen Grenzen sich ausdehnen sehen (vgl. die 2. Sprachkarte), so dass also jene Benutzung desselben von Seiten der persischen Regierung auch für nicht semitische Gebiete schon dadurch allein sich hinlänglich erklärt. — Über die kulturgeschichtliche Rolle, die Kleinasien, bes. auch in späterer Zeit, spielt, vgl. auch noch den interessanten Aufsatz Gustav Hirschfeld's „Wanderungen und Wandelungen in Kl.“ in der Deutschen Rundschau, Bd. 7 (1880/1), S. 406—422.

9) Eine Vermuthung über den urspr. Zweck der Völkertafel habe ich ausgesprochen in meinen Thiernamen, S. 343 f., und werde darauf im 2. Heft bei Besprechung der Kuschitenfrage und der Zusammenhänge und Berührungen der Hamiten und Semiten ausführlicher zurückzukommen haben. Vorderhand halte ich meine Ansicht noch aufrecht und halte die (hamitischen) Kuschiten des Euphratgebiets trotz der bestechenden Ausführungen des berühmten Aegyptologen Rich. Lepsius in der Einleitung seiner Nubagrammatik für noch nicht erwiesen.

10) Vgl. Paul Schröder, die phönizische Sprache, S. 241.

11) Von höchstem Interesse sind hier aramäische und arabische\*) Wörter und Eigennamen in vorchristlichen Zeugnissen; so kennen wir aus aeg. Papyrusrollen des 13. Jahrhunderts vor Chr. die Form sehr vieler aramäischer Wörter (z. B. *markabitā* „Wagen“), aus assyrischen Inschriften des 8. und 7. Jahrhunderts arabische Eigennamen (z. B. *Akbaru* bei Asarhaddon) etc. Hier sind (vor allem von Aegyptologen) noch wichtige Schätze für die semitische Sprachwissenschaft zu heben. Andeutungen gab einstweilen Ad. Erman in der Zeitschrift für aeg. Spr., Jahrg. 1876, S. 38 ff. „Über den Werth der in altaeg. Texten vorkommenden semitischen Fremdwörter.“

12) Vgl. auch den sprachlichen Excurs, S. 50 wie unten Note 17. Durch Nichtscheidung dieser Stadien wurde schon viele Verwirrung angerichtet; was soll sich z. B. ein Anfänger aus der neuesten Auflage von Gesenius-Dietrich's hebr. Wörterbuch für Vorstellungen von ursemitisch machen? Die meisten der etymol. Exkurse (über die sog. Grundbedeutungen der Wurzel) gehören z. B. gar nicht in das ursemitisch des letzten Stadiums vor der Trennung, sondern in die von mir vorsemitisch genannte Periode, von deren lexikalischem Bestand wir, offen gestanden, herzlich wenig wissen können (vgl. auch meine Thiernamen, S. 426).

13) Es stammen sogar die meisten der uns erhaltenen Inschriften

\*) Vgl. schon meine Thiernamen, S. 21 f.

erst aus dieser Periode (so z. B. die grosse Eschmunazar-Inschrift wahrscheinlich erst aus dem 4. Jahrhundert vor Chr., siehe Schröder, die phön. Spr., S. 15, Anm.), doch bereits zu Alexander d. Gr. Zeit begann das phönizische im Mutterlande vom aramäischen und griechischen verdrängt zu werden (siehe die hebr. Grammatik von Bernh. Stade, S. 10 f.; über den nahen Verwandtschaftsgrad zwischen hebräisch und phönizisch siehe des letzteren reichhaltige Abhandlung in den Morgenl. Forschungen, Leipz. 1875, S. 167 ff.). Das neupunische in Afrika dagegen erhielt sich noch während jener ganzen zweiten Periode, und wurde erst am Anfang der 3. vom arabischen verdrängt (im heutigen Tunis).

Zu S. 15 sind nachzutragen die wichtigen Resultate des eben erschienenen zweiten Hefes von D. H. Müller's „Burgen und Schlösser Südarabiens“ (Sitz.-Ber. der Wiener Akad. 1880, Bd. 97, S. 955 ff.), wonach die vorhandenen südarab. Inschriften nicht etwa, wie man bis jetzt angenommen hat (so eben auch noch auf S. 15) um die Zeit Christi entstanden, sondern zum Theil viel früheren Ursprungs, einige darunter sogar in das achte Jahrh. v. Chr. zurück zu datiren sind, sodass also die Folge auf S. 15 vielmehr so sich ergäbe: 3) assyrisch, 4) und 5) südarabisch und neubabylonisch, 6) phönizisch, 7) aramäisch, 8) äthiopisch, 9) arabisch.

14) Kaum der Mühe werth zu erwähnen ist hier die Schrulle Ewald's, wonach wir im aramäischen die älteste Gestalt semitischer Rede noch zu erkennen vermöchten (noch ihm nicht *katāla*, sondern etwa *ktal* die ursprüngliche Form für die 3. Sing. Perfecti), vgl. seinen Aufsatz: „Über die geschichtliche Folge der semitischen Sprachen“ in den Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., Bd. 15 (1870).

Dagegen scheint eine schon vom berühmten Assyriologen Hincks vertretene, neuerdings eifrig von A. H. Sayce und Paul Haupt wieder verfochtene Ansicht auf den ersten Anblick mehr Geltung zu verdienen, dass nämlich dem assyrischen der Rang eines „Sanskrit der semitischen Sprachen“ (und nicht dem arabischen) zuzuerkennen sei. Abgesehen davon, dass der Vergleich überhaupt ein schiefer ist, lässt sich diese Ansicht leicht widerlegen; vgl. meine Recension von Haupt's Sum. Familiengesetzen in der Jen. Lit.-Ztg. 1879, Art. 476 und oben die Paradigmata im sprachlichen Excurs. Was noch am meisten zu jenem dem assyrischen neuindicirten Namen Berechtigung gibt, das ist der Umstand, dass das assyrische (in manchem auch das äthiopische) uns ein getreueres Bild des ursemitischen Formeninventars bewahrt hat (darüber hoffe ich demnächst in meinen Abhandlungen zur ursemitischen Grammatik mich auszusprechen), während das arabische hier schon eine Menge selbständiger Neubildungen zeigt, aber der lautliche Verfall an Vocalen wie Consonanten innerhalb jener

Formen im assyrischen (vgl. nur die Hauchlaute) weist dem hier so unberührt gebliebenen arabischen unbedingt bei einer Aufzählung nach der relativen Altherthümlichkeit des Baues, bei welcher eben auch dieses intactbleiben eine wichtige Rolle zu spielen hat, die erste Stelle ein. Man vergleiche nur ausser dem im sprachlichen Excurs gegebenen noch arab. *himâru* „Esel“; ass. *imiru*; arab. *ja'kulu*, ass. *ekulu* „er isst“; arab. *jankabir*, ass. *ikkabir*; arab. *ainu* „Auge“, ass. *inu*; arab. *mautu* „Tod“, ass. *mîtu* etc. etc.

15) Vgl. Note 8.

16) Siehe meinen Aufsatz über Sumir und Akkad im Ausland 1880 (Jahrg. 53). S. 381ff. („Zur ältesten Geographie Vorderasiens“).

17) Thiernamen, S. 413. Ob nun übrigens die Einwanderungsstelle gerade jener Gebirgspass bei Holwan war oder ob wir sie uns weiter nördlich zu denken haben, so steht doch jedenfalls die That- sache fest, dass das Euphrat- und Tigrisgebiet (und nicht Ara- bien) der Ausgangspunkt der letzten semitischen Wanderungen ge- wesen ist. Meine Ansicht, wie sie sich mir nach meinen neuesten Forschungen über semitische Kulturwörter (besonders über die Wein- namen) ergeben hat, ist die, dass schon vor Medien oder Elam ein Theil der noch vereinigten Semiten (der nämlich, der nachher zu den Babyloniern wurde) sich lostrennte und durch den Engpass bei Hol- wân in das Euphratland einwanderte, während die übrigen am Süd- rande des kaspischen Meers vorbei und dann mehr nördlich von oben herein über Mesopotamien die späteren semitischen Länder okkupir- ten, hier noch eine Zeit lang zusammen sassen, und darauf nachein- ander zu den verschiedenen semitischen Völkern (Aramäern, Hebrä- ern, Arabern) durch weitere Wanderung und Abzweigung wurden. Aehnlich muss sich schon 1878 Paul Haupt das Verhältniss ge- dacht haben, als er die kühne aber nun immer mehr als zweifellos richtig sich erweisende Behauptung aufstellte, das assyrische hätte das Perfectum *kabâra* (*kabâra-t*; *ka-bar-ta*, *ka-bar-ti*, *ka-bar-ku* etc.)\* nie besessen. — Das in Note 12 ausgeführte wird dadurch nicht ge- ändert; ursemitisch bleibt nach wie vor die Sprache, welche die noch vereinigten Semiten incl. der Babylonier kurz vor der Abtrennung des letzteren gesprochen haben, nur dass sie in diesem Fall noch nicht die östlich an das Euphrat- und Tigrisgebiet angrenzenden Berge überschritten hatten.

\*) Aber nicht etwa schlechthin (wie Haupt sich ausdrückte): hätte das Perfectum nie besessen, denn das assyrische hatte ein mit den gleichen Mitteln hergestelltes Perfect (den sog. Permansiv), das nur dadurch sich vom aram.-hebr.-arab. Perfect unterschied, dass ein anderes Participium dazu verwendet wurde, nämlich *kâbiru* statt *ka- baru* (resp. *ka-biru*, *ka-buru*). Das ass. Perfect lautet: *kâbir*, *kâbira-t*;

18) Vgl. in erster Linie die uns noch erhaltenen sumerischen und akkadischen\*) Götterhymnen und Beschwörungsformeln, von denen in einem der nächsten Hefte eine Auswahl in deutscher Übersetzung gegeben wird (von werthvollen und genauen Übersetzungen ist bis jetzt nur die mit dem Original im Londoner Inschriftenwerk publicirte babylonisch-assyrische zu nennen), woraus man, abgesehen von der Religion, für die dieselben die Hauptquelle sind, immerhin schon ein hübsches kulturgeschichtliches Material schöpfen kann; dann aber nicht zuletzt die vielen sumerischen Lehnwörter im (semitischen) babylonisch-assyrischen, aus denen ein geübtes Auge sich allein eine ganze Kulturgeschichte des alten nichtsemitischen Volkes in Babylonien zu construiren vermag, welche dann in mancher Hinsicht die Lücken in dem, aus den Texten selbst gewonnenen Bilde zu ergänzen im Stande ist.

19) Die Stelle bei Grau (a. a. O., S. 56 heisst): „Wissenschaft in dem indogermanischen Sinn dieses Wortes als eine objective, sich streng an den Gegenstand haltende, kommt den Semiten nicht zu. Ebenso fehlt ihnen die Kunst in dem eigentlichen Sinn des Wortes, als eine schaffende und gestaltende. Und endlich ermangeln sie eines wahren Staatslebens nach der Mannigfaltigkeit seiner Gestaltung und Entwicklung, wie es den indogermanischen Völkern eigen ist, womit die Unfähigkeit zur Weltherrschaft überhaupt verbunden ist.“

20) Vgl. einstweilen meine Thiernamen, S. 458, Anm. 3 (dort ist statt Jeremia, eines reinen lapsus calami von meiner Seite, vielmehr Amos und Hosea zu lesen) wie die „Vorbemerkungen“ zu meinem „Abriss der babylonisch-assyrischen und israelitischen Geschichte“ (Leipzig, 1880). Auch der Monotheismus hat natürlich seine Kindheitsstufe und in einer solchen haben wir ihn demnach auch bei den alten Semiten uns zu denken. Daneben braucht sogar die Existenz eines Mythos nicht ausgeschlossen zu sein, nur dass dieser — und das ist der grosse Unterschied den Mythen der eigentlichen Heidenvölker gegenüber — bei den Semiten aus sich heraus nicht zur Mythologie wurde. Auch die Hebräer waren kein mythusloses Volk, wie es ein solches (das hat Goldziher mit Recht betont) überhaupt nicht gibt. Was das Werk dieses Gelehrten, „Der Mythos bei den Hebräern“ (Leipzig, 1876) anlangt, so muss ich trotz des eben gemachten Zugeständnisses, das blos diejenigen frappiren

*kâbir-atta, kâbir-atti; kâbir-âku etc.* (in den uns vorliegenden Formen: *kâbir, kâbrat; kâbrât(a), kâbrâti; kâbrâku*).

\*) Ueber den sprachl. Unterschied von sum. u. akk. vgl. Ausland 1880, S. 999 (Paul Haupt's neue Entdeckung).

wird, die sich nie klar gemacht haben, was eigentlich Mythus ist, dennoch bei meinem auf S. 4 meiner „Thiernamen“ gefällten Urtheil stehen bleiben, höchstens dass ich jetzt gern die milderen Worte „in vielem“ statt „durchaus“ setzen würde. \*) Das viele treffliche und neue darin werde ich bei nächster Gelegenheit einer eingehenden Würdigung unterziehen. Alte Naturmythen, der Art, wie sie Goldziher besonders bei den Arabern nachweist (S. XXVIII. 209; vgl. auch 110 ff. u. ö. die interessanten in der Sprache selbst von ihnen übrig gebliebenen Spuren), hatten selbstverständlich auch die Hebräer, denen man ihren höchsten Schmuck nehmen würde, wenn man sich dieselben nicht auch als Kinder (sondern etwa gleich als altkluge Knaben) zur Welt gekommen denken wollte. Dass aber die Patriarchengestalten (vor allem Abraham) nun sämmtlich alte Mythenbildungen (und dann consequenter Weise, vgl. S. 276 f., einst Götter, bevor sie zu Ahnen wurden), ist unmöglich. Nach Goldziher selbst wären sie nach der Rückkehr Israels aus Aegypten (also c. 1300) noch nicht Namen von theologischer Bedeutung gewesen (S. 297), dann kamen die Berührungen mit den von Haus aus ganz unsemitischen Kulturen der Kana'anäer, und am Anfang des 8. Jahrhunderts schon der Monotheismus der Propheten, der nicht plötzlich aus dem Boden geschossen sein konnte, und dennoch keine Spur einer Erinnerung an einstige Gottheiten, die, aus Naturmythus entstanden, in dem Patriarchennamen aufgegangen wären und dann als Götter wenigstens noch zu Davids Zeit hätten verehrt sein müssen!! Empfundener hat diesen Widerspruch allerdings G. auch (vgl. bes. S. 327 oben und dagegen 328 unten). Dass in Jes. 63, 16 (vgl. dagegen 51,1) auch nur eine leise Erinnerung an eine Zeit, wo Abraham und Jakob Götter gewesen wären, enthalten sei, vermag ich und mit mir wohl viele, eben mit dem besten Willen nicht aus jener Stelle zu lesen.

21) Vgl. übrigens Chwolson (a. a. O., S. 54): „Ein Volk, mag es auch noch so begabt sein, zeichnet sich nur in dem aus, wovon wenigstens die Keime sich in der ganzen Rasse finden.“

22) Paul Haupt's in Note 5 citirter Aufsatz (London 1878); meine ebenda citirte kleine Abhandlung über das hebräische Relativpronomen (im gleichen Jahr). 1879: Paul Haupt's Sumerische Familiengesetze (vgl. dazu meine Note 14 erwähnte Recension) und meine „Namen der Säugethiere“ etc. (siehe bes. Vorrede S. X) mit dem dazu gehörigen Anhang „Jagdinschriften und Zischlautgesetze“

\*) Das daselbst S. 345, Anm. 1 bemerkte, war nicht in erster Linie auf Goldziher gemünzt, der, wenn er auch hier sich in eine unhaltbare Auffassungsweise veranlagt hat, doch ein sonst durchaus nüchtern und behutsam vorgehender Forscher ist.

(ebenfalls noch 1879). Zur Richtigstellung muss übrigens bemerkt werden, daß die Worte „Schule Delitzsch's“ sich nur auf das von Haupt und mir neu zur semitischen Sprachvergleichung benutzte assyriologische Material bezieht. Haupt bekennt selbst, seine Grundanschauungen bei der neuen Schule der indogermanischen Sprachwissenschaft sich geholt zu haben (daher bei ihm gleich zu Anfang noch viel consequentere Durchführung der von uns beiden als die einzig richtigen erkannten Principien), mir haben sich dieselben besonders während meiner Lehrjahre auf arabischem und äthiopischem Gebiet allein aus dem semitischen heraus ergeben — bei den verschiedensten Wegen ein Zusammentreffen am gleichen Ziele und gleichen Ergebnissen, wie es der inneren Wahrheit unserer Aufstellungen nur zu doppelter Bestätigung dienen kann!

23) Siehe ebenfalls S. X der Vorrede meiner Thiernamen wie die schon öfter erwähnte Recension von Haupt's Familiengesetzen.

24) Die Versuche, das indogermanische und semitische zu vergleichen, dürfen jetzt alle als gescheitert angesehen werden (das nähere in meinem Note 6 erwähnten Aufsatz: Arier und Semiten). Viel eher läßt sich wissenschaftlich ein in uralte Zeit zurückreichender Zusammenhang zwischen indogermanisch und den sogenannten turanischen Sprachen im engeren Sinn begründen, wie er andererseits zwischen hamitisch (altägyptisch, berberisch, kuschitisch) und semitisch (vgl. die Tabelle in meinen Thiernamen, S. 451) wirklich feststeht.

25) Vgl. noch bei Stade a. a. O.: „Aus diesem Gesetz der Dreilautigkeit ergibt sich, dass die Verbindung eines Consonanten und eines Vowels nicht zur Bildung einer vollkommen flexionsfähigen Wurzel genügt, wie z. B. in den indog. und den tatarischen Sprachen. Z. B. indog. *as* (sein), *da* (geben); türk. *ko-mak* (stellen) u. s. w.“, was allerdings im allgemeinen gilt, zumal bei Betonung des Worts „flexionsfähigen“. Doch vgl. *pû* (Mund), gen. *pî*, acc. *pâ* (so assyr. und arabisch, z. B. arab. *fû-hû li fi-ka* „ihren Mund zu deinem Mund“, was ass. *pû-sha ana pî-ka* lauten müsste) u. a. Allerdings treffen wir solche kürzesten Bildungen nur bei Nominibus (und zwar flexionsfähigen), aber nicht bei Verbis; denn arabische Formen wie *ra* „siehe!“, *jara* „er sehe“, *li* „sei nahe“, *i* „verspricht“, *ja'i* „er verspricht“ etc. sind doch nur vereinzelte Reste solcher Bildungen und haben in den andern Flexionsformen vollere bereits auf eine dem Trilateralismus schon viel näher kommende Stufe erhobene zur Seite (so im Perfect *ra'â* „er sah“, *walija* „er war nah“, *wa'â* er versprach).

26) Doch ist das Vergleichen nun nicht etwa eine so leichte und mechanische Sache, wie es nach dem Gesagten etwa manchen erscheinen möchte, und mit blosser Operiren mit Lexicis ist (gerade

im semitischen gilt dies in besonderem Maasse) noch lange nicht gethan. Locale dialektische Abweichungen, die wieder ihre bestimmten Gesetze haben, Ausscheidung von Lehnwörtern, welche nur bei genauester Kenntniss der betreffenden Literaturen möglich ist, und anderes mehr kommt hier in erster Linie in Betracht.

27) Wie irrtümlich eine Benennung der semitischen Sprachen als blosse Dialekte ist, dazu findet man in Goldziher's „Mythus bei den Hebräern“, S. 289 f. eine hübsche Illustrirung. Goldziher ist einer der wenigen, die dies Verhältniss richtig auffassen.

Schlussnote. (Noch einmal die Judenfrage; s. S. VIII unten.) Ist es nicht eine Anomalie in der Völkerentwicklung, wenn eine Nation wie die Juden einestheils sich dem Blute nach reiner und unvermischter erhielt, als fast alle andern civilisirten Völker es heute sind, andererseits aber zerstreut unter ihnen lebend über die ganze Erde hin, wo sie sich niederliess, die Landessprache angenommen und so durch Aufgeben ihres eigenen semitischen Idioms\*) mit der Sprache zugleich die Seele und die edelsten Seiten ihres Charakters nothwendigerweise verlieren musste? Natürlich bilden hier in gewissem Sinn eine Ausnahme alle diejenigen Juden, denen durch die Pflege und Kenntniss ihres vaterländischen, heimischen Schriftthums\*\*) die in demselben pulsirende Volksseele noch bewahrt geblieben ist und welche sich die Thränen des Heimwehs in Lied und Sehnen noch nicht durch den Mammon, diesen modernen Judengott, ersticken liessen. Doch leider sind das gegenwärtig verhältnismässig recht wenige; und gerade diese stehen unter uns nichtsemitischen Europäern, wie unter vielen ihrer eigenen Stammesgenossen recht unverstanden und vereinsamt da, ja gerade auf diese, die es doch am wenigsten verdienen, wirft sich meistens der Hohn der unwissenden Menge. Wohin wird dieser Zwiespalt in unserm modernen Völkerleben noch führen! Wenn die Palmen des heiligen Landes dereinst noch die abtrünnigen Söhne und vielleicht als vor dem Kreuz sich beugende unter ihrem Schatten

---

\*) Ein westaramäischer Dialect war die Sprache der Juden in den letzten Jahrhunderten vor ihrer allgemeinen Zerstreuung; er war auch die Sprache unseres Heilandes und seiner Jünger.

\*\*) Hier drängt es mich, gegen diejenigen, welche aus herausgerissenen Stellen des Talmud in rohester Weise Capital gegen die Juden schlagen wollen, eine schon 1836, wo man noch nichts von einer allgemeinen Antijudenbewegung wusste, von Franz Delitzsch geschriebene Stelle zu citiren (Gesch. d. jüd. Poesie, S. IX): „Die Talmude haben gar keine dogmatische Einheit; selbst die gesetzwissenschaftlichen Resultate sind nur individuell und provisorisch gültig; die Synagoge hat ihnen nie durch eine Sanction das Ansehen anerkannter, allgemein gültiger Decretalen gegeben.“

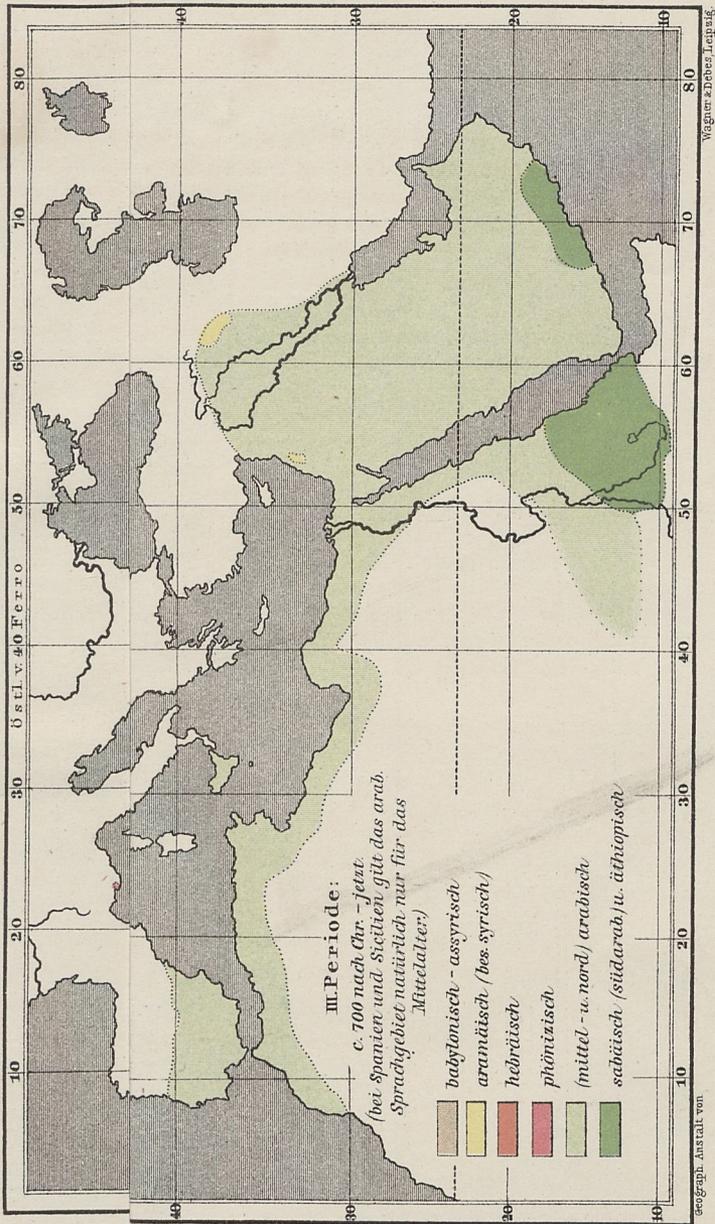
wieder versammelt sehen dürften, dann wäre freilich die Frage mit einem Male gelöst. Aber wird das je geschehen?

Mit der Versicherung, dass mir bei diesen völkerpsychologischen Erörterungen nichts ferner lag, als ein auch nur leisestes persönliches Motiv gegen irgend einen jenes Volkes, unter dessen Orientalisten ich edle Freunde besitze, schliesse ich diese Zeilen.

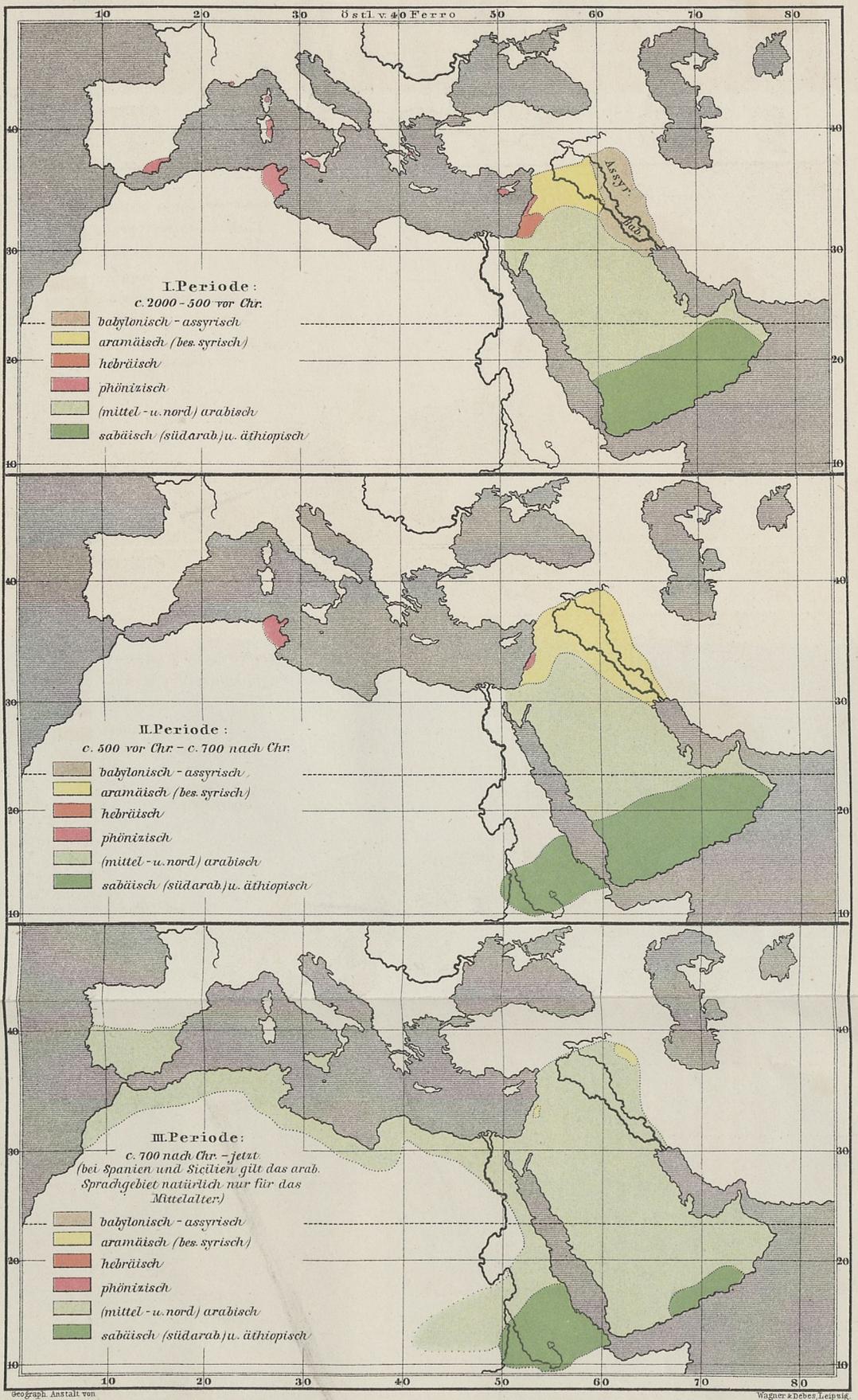
---

### Berichtigung.

S. 41, Z. 14 sind leider nach „mit ihrer —“ die Worte ausgefallen: „leider noch oft geübten“, was ich hiemit zu corrigiren bitte.



Bibliothek der  
Deutschen  
Morgenländischen  
Gesellschaft



Bibliothek der  
 Deutschen  
 Morgenländischen  
 Gesellschaft

Geograph. Anstalt von

Wagner & Debes, Leipzig





*D. 87*





D: Da 87

ULB Halle

000 884 200

3/1



